Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 19. April 1899. No. 16.

Aus Mennonitischen Kreisen

Die Worte Samuels.

Es blüht ein Lenz mit Maienrosen
Im Mannesherzen immerdar,
Und Maienlüfte sanft umkosen
Sein mälig sich verfärbend Haar,
Wenn ihm mit freundlicher Gebärde,
Mit frommem Sinn und Dankgebet
Ein trautes Weib am warmen Herde
Von Gott gesandt zu Seite steht.

Wenn sie den Traum der jungen Jahre
Erfüllt zur lebenslangen That;
Wenn sie das Ja, vom Traualtare
Auch in des Lebens Ernst bejaht;
Wenn, eine Mutter voller Schmerzen,
Mildlächelnd sie den Gatten grüßt,
Fürbittend all die kleinen Herzen
Mit mütterlichem Kusse küßt;

Dann ist es Lenz, die Lilien blühen
Auf Gottes weitem Gartenfeld;
Die roten Rosen prangend glühen
Und herrlich ist die schöne Welt;
Dann singen in des Waldes Hallen
Viel tausend Lieder wonnereich
Die heimgekehrten Nachtigallen
Und singen uns die Seele weich.

E. Quandt.

Die Folgen des Ungehorsams.

Was hat die Erlösung des Menschen von der Sünde gekostet? Das Leben des Sohnes Gottes. ,,Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.'' Joh. 3. 16. Gottes Liebe war so groß, daß er seinen eigenen Sohn für uns gab, ihn jammerte unser, daß wir alle sollen verloren gehen. Die Menschen waren alle so weit von Gott abgefallen. Es war kein anderer Weg, als daß Jesus der Heilige, Unschuldige, rein von allen Sünden, mußte auf diese Erde kommen, um uns verlorene und so tiefverirrte Menschen zu erlösen. Und seine Liebe war so groß, daß er alles für uns gab, selbst sein Leben gab er für uns, da wir noch Sünder waren. Darum preiset Gott dafür, gelobet sei sein heiliger Name.

Was verlangt Gott dagegen von uns? Ihn von ganzem Herzen zu lieben. ,,Er antwortete und sprach: du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte'' Luk. 10. 27. 5 Mose 6. 5. Und wenn wir Gott über alles lieben, dann meiden wir alles, was dem lieben Gott zuwider ist. Ja, dann meiden wir ,,allen bösen Schein.'' Dann halten wir und glauben Gottes Wort, so wie er es gegeben hat, denn darin besteht die Liebe zu Gott. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten." 1. Joh. 5. 3. Wenn wir Gott gehorsam sind und uns ganz allein von Gott führen lassen, dann werden wir nicht von Gottes Wege abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Und dann werden wir auch einen Segen davon haben und nie Mangel leiden. „O, daß du meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen." Jes. 48, 18; 1, 19 20.; Joh. 15. 10. Wenn wir diesen Frieden in uns haben, dann stehen wir mit Gott und allen Menschen in Frieden und wenn wir mit irgend einem Bruder im Unfrieden leben, dann stehen wir ganz sicher mit Gott nicht im Frieden. Da sagt vielleicht jemand: So genau nimmt oder meint der liebe Gott es nicht. Unser Gott sagt aber: „Ihr sollt in allen meinen Geboten leben und keins übertreten, denn so jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem, der ist's ganz schuldig." Der liebe Gott meint immer gerade so, wie er sagt, denn was er sagt, hält er gewiß. Seine Worte stehen fester als Himmel und Erde. (Wenn er sagt tot, dann meint er nicht ewig fortleben). Oft denken wir auch so, einmal schadet ja nichts, zweimal ist ja nicht oft und dreimal ist nicht immer. Wir lesen aber in Gottes Wort, wer eins übertritt, der ist's ganz schuldig. Der liebe Gott fordert allein, daß wir ihm gehorsam sind in allen Dingen.

Der liebe Gott gebot den Leviten, daß sie die Lade Gottes tragen sollten. Da dachten sie auch, so genau sei der liebe Gott doch gar nicht. Wenn wir die „Lade Gottes" auf einen neuen Wagen führen, wird es dem lieben Gott sicher auch besser gefallen. Dies war der erste falsche Schritt in der Sache. Gott hatte gesagt, sie sollten die Lade tragen, also meinte er nicht fahren. 4. Mose 7. 9. 1. Chron. 15. 15. Und dann machten sie auch bald den zweiten Fehler. Gott hatte gesagt, sie sollten die Lade nicht anrühren. Wozu wurde aber einer dieser Männer bald veranlaßt? „Als sie zur Tenne Nachons kamen, griff Usa nach der Lade Gottes, und hielt sie fest, denn die Rinder wollten sich losreißen." 2. Sam. 6. 6. Und dies war ihnen gerade verboten worden. 4. Mose 4. 15.

Was war hier die Folge des Ungehorsams? „Und ergrimmte des Herrn Zorn über Usa und Gott schlug ihn daselbst um seines Frevels willen, daß er daselbst starb bei der Lade Gottes." Vers 7. Es ist äußerst gewagt auch nur im geringsten von Gottes Gebote abzuweichen. Was sagte Samuel zu Saul, als derselbe einem ihm deutlich erteilten Gebote Gottes nicht gehorcht hatte?

„Samuel sprach zu Saul: Ich will nicht mit dir umkehren, denn du hast des Herrn Wort verworfen und der Herr hat dich auch verworfen, daß du nicht König seiest über Israel." 1. Sam. 15. 26. Der liebevolle Gott wolle uns helfen, daß wir solche Dinge immer gut bedenken, wenn wir versucht werden Gottes Befehle zu übertreten, denn Gott meint immer, was er sagt; er hat keinen Spaß mit uns vor. Darum ist es gut immer Gott beim Wort nehmen und nicht menschlichen Meinungen oder Gedanken nachzugehen.

Welche Ermahnung gaben die Engel dem Lot, nachdem sie ihn und seine Familie aus der zu zerstörenden Stadt herausgeführt hatten? „Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend auf dem Berge. Errette dich, daß du nicht umkommst." 1. Mose 19. 17. Aber Lots Weib hat auch so gedacht, nur umschauen kann doch sicher nichts schaden. Und dann schaute sie sich nur einmal um. Und was war die Folge des Ungehorsams? Sie wurde zur Salzsäule. Vers 26. Das ist eine gute Lehre für uns. Wir schauen in dieser Zeit oft zurück. Ich muß zu meinem eigenen Schaden bekennen, daß ich mich schon oft habe umgeschaut. Endlich kommen wir bei dem Zurückschauen so weit, daß wir denken, dies und jenes ist ja nur so ein kleines, das schadet ja auch nicht. Und wenn wir erst dem Teufel unsere Ohren leihen, dann leihen wir ihm bald auch die Augen und bald Hände und Füße. Es nimmt nicht mehr lang, dann ist unser Leib ein Tempel für den Teufel. Dann haben wir lieb die Welt und was in der Welt ist, welches uns auch verboten ist. „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust, hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt." Hier sehen wir, daß der liebe Gott uns verboten hat mit der Welt zu halten. Wenn wir mit ihr halten werden, dann wird die Folge des Ungehorsams sein, daß wir mit ihr zusammen vergehen und die Strafe mit den Gottlosen empfangen. Darum sagt der Heiland: „Gedenket an Lots Weib". Luk. 17, 32. Im neuen Bund finden wir von zwei Personen, die Gott betrügen wollten; aber es gelang ihnen nicht. Gott war zu der Zeit noch gerade so genau.

Ananias samt seinem Weibe Saphira verkaufte Güter und entwendete etwas vom Gelde mit Wissen seines Weibes und brachte einen Teil und legte es zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: „Ananias! warum ließest du dein Herz vom Satan verleiten, den Heiligen Geist zu belügen und etwas von dem Verkaufsgelde zu unterschlagen?" Apstg. 5, 1—3.

Was war hier die Folge des Ungehorsams? „Da aber Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und gab den Geist auf; und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten." Vers 5. Und mit seinem Weibe ging es denselben Weg. Hier sehen wir, daß es bei dieser Zeit noch gerade so genau ist, als es im alten Bunde war. Gottes Wort meint keinmal anders, als es sagt. An diesen Dingen können wir sehen, was noch immer die Folgen des Ungehorsams gewesen sind. Der Liebe Gott möge uns helfen, daß wir solche Dinge beherzigen, daß wir gehorsam sind Gott in allen Wegen; denn Gott wird es mit uns gerade so genau nehmen als mit jenen.

Welche ernste Frage stellt der Apostel, indem er augenscheinlich auf solche Dinge hinweist? Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Ebr. 2. 3. Ich glaube die Frage ist wohl keiner im stande zu beantworten, nicht mal der Teufel. Und wenn ein Engel vom Himmel käme, so könnte er uns nicht sagen, wie wir entfliehen könnten, wenn wir eine solche Seligkeit achten wollen. Auch nicht der Papst von Rom kann es. Darum laßt unser tägliches Gebet sein: „Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Wahrheit, erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.". Ps. 86. 11. Ja laßt uns Jesum folgen in allen seinen Wegen, so wie der Dichter singt:

„Ob der Weg auch rauh und dornig,
Pfadlos wie das Wogenmeer,
Du bist diesen Weg gegangen
Und getreulig folg ich dir.
Und wenn's auch durch Trübsal ginge,
Angefochten ich auch wär';
Denk ich dran, wie du gelitten
Und mit Freuden folg ich dir."

Dann würden wir Gott über alles lieben und Jesus würde den ersten Platz in unsern Herzen einnehmen. Dann kann keine Sünde in uns wohnen, allein die Fülle des Heiligen Geistes und die ganze Gottheit ist wohnend in uns. Alsdann sind wir die „Heiligen des Höchsten". Und dann gehören wir zu der Gemeinde, welche ohne Flekken und Runzel ist (tadellos), in deren Mund kein solches gefunden wird. Preist den Herrn. Halleluja! Der Name Gottes sei gelobt, daß er eine Gemeinde in den letzten Tagen haben wird, zu der er sagen kann: „Hier ist Geduld der Heiligen, hier sind, die da halten die Gebote Gottes und haben den Glauben an Jesum", Offb. 14. 12. Wehe aber denen, zu welchen er sagen wird: „Man hat euch in einer Wage gewogen und zu leicht befunden." Daniel 5. 27.

F. J. Gerzen.

Für die Mennonitische Rundschau.

Eine christliche Feuerversicherung.

Indem ich in meinem andern Schreiben meine Ansichten bloß auf der einen Seite gegeben habe, nämlich wie ich die weltliche Versicherung ansehe, wie ihre Beschaffenheit und was ihr Zweck ist, und indem Bruder Hildebrand von einer christlichen Versicherung sagt, so will ich mit Gottes Hilfe auch meinen Sinn über dieses geben.

Ich glaube dieses ist eine so gute und so notwendige Frage, wie vielleicht noch jemals gestellt worden ist. Indem es viele nicht verstehen und einsehen können, indem bei uns schon oft darüber beraten worden ist, so habe ich viel darüber nachgedacht und Gottes Wort untersucht; habe auch Erleuchtung gefunden. Und weil jetzt die Gelegenheit ist, zu vielen zu reden, will ich sie benutzen; will suchen alles aus Gottes Wort zu beweisen. Ich kann vielleicht nicht alles, was das Wort Gottes sagt, schreiben, sondern nur kurz die Stellen anführen, so daß ein jeder selbst lesen kann.

Ich glaube, diese christliche Versicherung hat Bezug auf die Vereinigung, die wir unter uns Mennoniten haben, welche als der ,,Aid Plan'' bekannt ist. Nun ich glaube, daß dieses eine gute Sache ist für diejenigen, die versichern wollen. Es hält sie von der Welt zurück und all das Geld bleibt unter uns. Aber meiner Ansicht nach ist es doch nicht auf Gottes Wort gegründet, denn hier ist immer eine Verbindung, ein Zwang. Wer nicht mehr bezahlt, wird auch gestrichen, aber im Worte Gottes ist alles frei. Paulus sagt (2. Korinther 9, 6–9): „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.

„Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

„Gott aber kann machen, daß allerlei unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen voll Genüge habet, und reich seid zu allerlei guten Werken."

Wo immer Verbindungen gemacht werden, da ist gemeinhin mehr die Absicht um die Hilfe als um das Helfen. Die Erfahrung hat es mich schon gelehrt. Vor etlichen Jahren sind einmal viele Verluste gewesen; da mußte freilich auch viel bezahlt werden. Ich habe gesehen, daß einige unwillig geworden sind; sie meinten, wenn das so weiter gehe, wollten sie lieber nicht darin sein. Ich sagte ihnen, wenn sie einander zu helfen willens wären, dann sollten sie froh sein, helfen zu können.

Um noch mehr zu beweisen, daß es nicht mit Gottes Wort übereinstimmt, muß ich noch anführen, was der Heiland (Matth. 6, 24. 25.) sagt: „Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder wird er einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

„Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für den Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung?"

Dann spricht er von den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und sammeln, und der Herr erhalte sie doch. Sollte er das auch nicht vielmehr uns thun? O, ihr Kleingläubigen! Im 34. Verse sagt er: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen." Paulus sagt doch (1. Tim. 5, 8): „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide."

Das ist meiner Ansicht nach ein ganz anderes Sorgen als das, welches der Heiland meint. Dieses Sorgen hat der Herr einem jeden Hausvater auferlegt. Es ist unsere Pflicht zu säen, zu pflanzen und zu ernten, wenn es Zeit ist. Ich denke der weise Mann sagt: „Wer in der Ernte schläft, der wird zu Schanden;" aber das Sorgen, von dem der Heiland redet, ist, wenn der Herr unsere Arbeit segnet.

„Und ein Haar auf eurem Haupte soll nicht umkommen." (Lukas 21, 18.) Wir vergessen das und lassen den Gedanken in uns aufsteigen, daß uns alles in einem Augenblick durch Sturm und Feuer zerstört werden könnte und uns nicht beruhigen können, bis wir es auf eine Art versichert haben.

Wenn wir die Schrift auf diese Art betrachten und sie auch glauben von Herzen, dann glaube ich, könnten wir nicht selig und glücklich sein. Wenn wir auf irgend eine Weise vorgesorgt hätten, wir müßten uns immer beschuldigen, wir wollten dem Herrn zuvorkommen, indem wir glauben, er möchte es uns wieder nehmen. Wenn wir glauben können, daß ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann, dann sollten wir glauben, daß er unser Gut bewahren kann. Und wenn er es von uns fordern will, dann würde er es vielleicht thun, um der Welt und dem Satan zu zeigen, wie seine Kinder ihm vertrauen. Was für ein Beispiel haben wer an Hiob. (Hiob 1). Da lesen wir von einem frommen Mann, der viele Güter hatte. Ihm hatte der Herr Zeugnis gegeben, daß seinesgleichen nicht im Lande war. Wenn sich Hiob auf irgend eine andere Versicherung verlassen hätte, dann hätte Satan nicht sagen können: „Hast du doch ihn, sein Haus und alles, was er hat, rings umher verwahret."

Wir sollten alle mit Paulus gelernt haben, was (Apstg. 20, 35) er schreibt: „und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, daß er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen." Wenn nun alle so gesonnen wären, die wir uns Jesus Nachfolger bekennen, dann brauchten wir keinen besonderen Verband.

Mein Schreiben wird etwas lang, aber ich muß es fertig machen, wenn ich kann, denn die Frage ist wichtig.

Ich glaube nicht, daß wir es dahin bringen, wie es Gott am gefälligsten ist; aber ich glaube, wenn wir lehren, sollten wir immer Gottes vollen Rat und Willen lehren, und nicht nach unseren Gedanken, eins gut heißen, das andere nicht. Und was Gottes voller Rat und Wille ist, glaube ich, können wir in den Worten Paulus (2. Korinther 8, 7—15) sehen.

Wie geschrieben stehet, der viel sammelte, hatte nicht Überfluß und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel. Nun es scheint mir in diesen paar Worten liegt das ganze Geheimnis. Es kommt unserer Natur wohl hart vor, aber es ist einmal Gottes Wille, daß für alle gesorgt werden soll.

Das Wort lehrt uns, daß durch zwei oder drei Zeugen alle Sachen bestehen. So wäre mein Wunsch, daß jemand wäre, der dieses bezeugen kann. Wenn es aber nicht bezeugt werden kann, würde es mich freuen, wenn jemand mit Gottes Wort beweisen würde, daß eins recht und das andere nicht recht ist.

Mit Gruß an den Editor und an alle Leser, Joseph Gascho, Seward, Neb.

Vereinigte Staaten.

Colorado.

Kirk, 30. März 1899. Gruß zuvor. Ich dachte heute mal wieder ein paar Zeilen an die „Rundschau" zu schreiben. Es war hier auch diesen Winter sehr kalt. Aufs kälteste war es hier dreißig Grad. Das Wetter ist jetzt sehr veränderlich. Bald schneit's und bald regnet es. Die Erde ist gut naß. Es ist eine Lust im Feld zu arbeiten. Es wird auch fleißig gepflügt und gesät, wenn es das Wetter erlaubt. Hier wird viel Sommerweizen gesät, so daß manch einer 100 Acker und darüber sät. Wir hoffen, wir werden bald wieder mehr Ansiedler bekommen. Es waren schon Leute von Illinois hier, haben das Land besehen, hat ihnen auch gefallen. Sie kamen am 24. dieses Monats und fuhren am 28. wieder zurück. Wir glauben, daß sie wiederkommen and noch andre mitbringen.

Es haben hier auch wieder etliche Eheschließungen stattgefunden. Die erste in diesem Jahr war die Hochzeit des Isaak Braun mit Maria Nikkel, welche am 28. Feb. in unserem Versammlungshaus stattfand. Die Trauhandlung hielt Ält. Jacob Friesen. Die andre war Johann Hill mit Katharina Burkhart, gehalten am 8. März. Getraut wurden sie von einem lutherischen Pastor, im Hause ihrer Eltern. Und noch zwei sind auf dem Heiratsprogramm, nämlich Rudolph Fadenrecht und Helena Friesen. Am ersten Sonntag im Mai wollen sich die jungen Leute in die Fesseln der heiligen Ehe schmieden lassen. Wünschen ihnen allen Glück durch dieses Leben.

Nun komme ich noch mit einer Frage an meine Verwandten in Rußland. Lieber Onkel und Tante C. Pauls, in Herzenberg, haben Sie unsern Brief nicht erhalten? Schreibt uns doch mal wieder, wir warten schon längst auf einen Brief. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Alle Leser herzlich grüßend,

Cornelius Suderman.

Oklahoma.

Weatherford, Custer Co., 3. April. Werte „Rundschau"! Wenn man gerne aus allen Kreisen Berichte liest, sollte man denn auch nicht oft etwas einsenden? So fühle auch ich schuldig, etwas zu thun. Ich wollte früher etwas über die Frage No. 6 in der „Rundschau" auch meinen Gefühlen Ausdruck geben. Da aber über dieses Thema manches geschrieben ist, will ich es schon unterlassen. Ich stimme Schreiber Peter Hildebrand, Jansen, Nebr., bei. Ich war von Jugend auf in der Feuerversicherung, habe gerne meinen schuldigen Beitrag gegeben, und bin heute noch froh, daß ich nie zum Nehmen genötigt war. Will auch noch ferner hin so bleiben, wenn ich nur nicht nehmen brauch.

Es will immer noch nicht recht schönes Wetter werden, der Weizen kommt nicht sehr voran, und einige Felder sind total ausgefroren, ein großer Schaden, den's betrifft. Wir lesen, daß einige Leute von Kansas, Nebraska u. s. w. nach Dakota, auch nach Saskatchewan, auswandern, was mich fast wundert. Wenn ich noch Auswanderungs-Lust hätte, ginge ich noch weiter nach Süden. Doch der Norden hat auch seinen Vorteil. Die Erde ist des Herrn. So hat der himmlische Vater es eingerichtet, daß die Erde fast überall bewohnt werden und ein jeder nach seinem Geschmack wählen kann. Wir haben viel Wind und wenig Feuchtigkeit. Daher auch das Gras nicht recht wachsen will und der Futtermangel sich hin und da einstellt. Bei so wechselhaftem Wetter, wie wir hatten, ein Tag bei 20 Grad R. warm, den nächsten Morgen 3 Grad Frost bei kaltem Nordwind, hat sich ein mancher eine Erkältung zugezogen; doch so viel ich weiß, ist jetzt alles gesund.

Gestern wurde hier ein Mädchen von 12—13 Jahren begraben; sie war schwachsinnig, und die Mutter (eine Witwe) wird wohl mehr froh als traurig gestimmt sein.

Zum Schluß allen Lesern einen Gruß. Heinrich Buschmann.

Kansas.

Alexanderwohl, Goessel, 4. April 1899. Werter Editor! Man hofft und hofft der Winter müsse doch 'mal seinen Abschied nehmen und der Frühling nicht nur nominell, sondern in Wirklichkeit seinen Einzug halten; aber bis dato hat man noch vergeblich gehofft. Den ganzen März hindurch haben wir kaum einen recht schönen Tag gehabt. Immer kalt, kalt und mitunter ziemlich kalt. Mit der Saatzeit sind wir daher auch noch weit zurück. Hin und wieder ist einer, der Gerste oder Hafer gesäet hat. Die meisten haben jedoch noch nicht einmal angefangen zu pflügen.

Den 28. März war wieder Begräbnis in unserer Kirche. Der Großvater Heinrich Görtzen wurde begraben. Er war über ein Jahr kränklich, die letzten drei Monate sehr leidend, wovon er die letzte Woche sehr schwer krank war. Er litt an Magenkrebs — eine sehr schmerzhafte Krankheit. Geboren 1831 in Sparrau, Südrußland, verheiratet mit der, ihn überlebenden Frau, eine geborene Voth aus Alexanderwohl, 1855, ausgewandert nach Amerika 1874, im Glauben verschieden den 26. März 1899.

Karfreitag war es uns Geschwistern vergönnt bei meinen Eltern vollzählig einzufinden. Waren alle gesund und munter mit Ausnahme von Schwager Hein. Dürksen, der sich ein paar Wochen zurück beim Heben eines Steines im Rücken beschädigt hatte und noch ziemlich Schmerzen hatte.

Onkel Abr. Wölk wurde den 26. März totkrank. Ist auch jetzt noch nicht hergestellt. — Heute Nachmittag wurde da auch ein Verlobungsfest gefeiert. Wölks jüngste Tochter Helena ist jetzt Braut. Ihr Bräutigam ist Schullehrer Jas. Buller, Ältesten Jas. Bullers jüngster Sohn. C. H. Friesen.

Süd-Dakota.

Freeman, den 6. April 1899. Werte Rundschau! Nicht Freude, sondern Traurigkeit ist es, was ich dir diesmal zu berichten habe: Am Charfreitag Morgen zwischen 8 und 9 Uhr ist eine liebe werte Schwester unserer Gemeinde vom Herzschlag getroffen und plötzlich in die Ewigkeit versetzt worden.

Die Verewigte war die Ehegattin von Br. Paul Tschetter, Sarah, geborne Wipf; sie wurde Anno 1844 den 8. August in der Kolonie Hutterthal in Süd-Rußland geboren und trat mit obengemeldetem Paul Tschetter im Jahre 1866 in den Ehestand. Im Jahre 1879 wanderten sie mit den letzten unserer Brüder nach Amerika aus und siedelten sich $2\frac{1}{2}$ Meilen nordöstlich von Freeman an und brachten es durch Fleiß und Gottes Segen zu einem schönen Besitztum. Die Ehe war kinderlos, aber das hielt sie nicht ab, Mutterliebe an andern Kindern vielfältig zu üben. Sich der Kranken und Armen anzunehmen, Gutes thun und mitzuteilen, war ihr sozusagen zur zweiten Natur geworden und ist es deshalb nicht zu verwundern, daß ihr so manche Thräne nachgeweint und ihr Andenken in Ehren gehalten wird. Die Verstorbene hat eine Schwester, Marie Bold, in Friedensruh in Rußland, sowie mehrere Verwandten, Freunde und Bekannten drüben, und sind diese Zeilen auch für jene bestimmt.

Den frommen Seelen kann ein plötzlicher Tod nimmermehr schaden, aber für den Sünder ist er schrecklich: Darum sagt der Herr: „Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wachet!" und: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten".

Bridgewater, 5. April 1899. Weil es noch Zeit giebt, will ich ein wenig für die „Rundschau" schreiben. Der Winter zieht sich etwas lang. Sonntag hat es noch ziemlich geschneit, ist aber wieder angetaut.

Es gehen dies Frühjahr viele Leute von hier fort nach dem Norden. Den 3. April ging von hier ein ganzer Zug nach Saskatchewan. Sie haben sehr vieles von der Wirtschaft mitgenommen. Der Herr sei mit ihnen. Wir sind, Gott sei Lob und Dank, schön gesund. Noch einen Gruß an alle Leser. Abraham Fast.

Marion Junct., 8. April 1899. Gruß an die lieben Rundschauleser und an den Editor! Ich bitte um wenig Raum, um etwas zu berichten. Der Gesundheitszustand ist hier nicht der beste. Es liegen viele an der Grippe erkrankt und manche scheiden plötzlich ab. Vom Wetter kann ich nichts schlechtes berichten, denn es scheint nach Frühjahr. Wir hatten eine Zeit lang ziemlich kalt, aber jetzt wird es besser.

Ich will für heute nur wenig Raum beanspruchen. Bitte fürs andere Mal um mehr.

Ein Rundschauleser.

Minnesota.

Mountain Lake, 9. April 1899. Werter Editor! Dieweil wir auch schon eine geraume Zeit die „Rundschau" lesen, besonders mein Sohn, John J. Wiebe, und ich mit Frau erst seit vorigem Jahre hier in Minnesota angekommen bin, so fühle ich mich auch gedrungen, etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Bitte Sie deshalb dies in ihre Spalten aufzunehmen.

Ich bin ein Stiefsohn des verstorbenen Heinrich Funk, Prangenau, Südrußland. Wir sind Anno 1870 von Prangenau nach der Krim gezogen, und schließlich Anno 1898 nach Amerika ausgewandert. Wir sind 7 Wochen auf der Reise gewesen. Wir mußten 4 Wochen in Protsken auf der preußischen Grenze liegen wegen meiner Frau Augen, denn sie ist blind; aber durch Gottes Hilfe waren uns die Leute dort alle günstig, besonders der Agent, und wir konnten nach 4 Wochen weniger 1 Tag von Protsken am 26. Juni unsere weitere Reise antreten. Am 28. um 5 Uhr abends stiegen wir an Bord des Postdampfers „Lahne", in Bremen. Unsre Seereise ging ganz gut; kein Sturm, nur viel Nebel. Mir wurde sehr übel; ich konnte meinen Körper nicht aufrecht erhalten, dagegen meiner Frau, noch blind, ging es besser. Wir können nur dem Herrn danken für seine gnädige Führungen. So kamen wir am 10. Juli wohlbehalten bei unseren Kindern hier an.

Nun ihr lieben Geschwister in Bruthal, Kansas, warum schreibt Ihr mir nicht? Habt Ihr den Brief nicht erhalten, vom vorigen Herbste?

Noch einen Gruß an Euch alle und auch an Eure Kinder. Du, Schwager Heinrich Kliewer, ich weiß Deine Adresse nicht. Lebst du noch? Auch Franz Neumanns Kinder, Heinrich Burgs Kinder. Die alte Tante Jakob Funk mit ihren Kindern, wo wohnen sie? Solltet Ihr nicht alle die „Rundschau" lesen, so bitte ich den Nachbar der Betreffenden Euch damit bekannt zu machen.

Es gefällt uns hier. Wir gedenken in Saskatchewan noch Land aufzunehmen. Johann J. Wiebe, Mountain Lake, Cottonwood Co., Minnesota.

Nebraska.

South Omaha, 12. April 1899. Weil ich hier etwas warten muß, will ich ein paar Zeilen schreiben.

Es herrscht bei uns immer noch ziemlich viel Krankheit bei Alt und Jung, auch ich selbst bin seit einigen Tagen ziemlich leidend.

Mit den Schafen gehts dieses Jahr auch den verkehrten Gang, wie es leider in diesem Leben so oft der Fall ist — und hätte man schon nicht Besseres in Aussicht, dann wären ja auch wir von den elendesten Kreaturen. Wir haben im Herbst den Irrtum gemacht und zu schlechte Schafe gekauft und zu dem noch zu früh welche verkauft. Man sollte nur gute Schafe bei Gewicht im Herbst kaufen um etwas sicher zu gehen. Denn man kann sich sehr irren, wenn man im Herbst die Schafe bei Ansicht beim Stück kauft. — Wenn der Mensch nicht so sehr vergeßlich wäre, dann wäre jetzt manches vorgebeugt, weil die meisten viel gelernt haben, aber der Mensch ist so vergeßlich, ja leider! —

Morgen sollen ein paar Missionare und Joh. J. Regiers Sohn hier sein und uns was vom Elend unter den Heiden erzählen; eine Schwester war schon in Afrika, wie ich verstehe. Von Jesse Engle kommen ja auch recht erfreuliche Nachrichten von seinem Wirken dort (in Afrika). Möge Gott in seiner Liebe und Mannigfaltigkeit die Arbeit aller seiner Kinder besonders segnen, ist mein herzlicher Wunsch.

In Janzen fangen sie jetzt sehr eifrig an eine Dampfmühle zu bauen. — Die Unternehmungslustigen sind: J. A. Thiesen, P. Thiesen, J. W. Buller und H. A. Friesen; es soll etwas ganz Neues sein! —

Hafersäen fing bei uns gestern an. Es war sehr warmes Wetter. — Dieser Winter war sehr hart, sonderlich für alle, die Vieh fett machten — viel Korn und Futter ging folgedessen verloren.

Man liest ja recht viel jetzt in der l. Rundschau von den verschiedenen Meinungen über Feuer- und sogen. Lebens-Versicherung, doch sieht man ja, daß leider zu viel Pulver gebraucht wird — selbstverständlich Versicherung giebt es keine! — Ein ander Mal mehr davon. Mit freundlichem Gruß,

M. B. Fast, Jansen.

Die besten Ehen sind die, in welcher der Mann das Haupt und die Frau das Herz ist.

Canada.

Manitoba.

Winkler P. O. 27. März 1899. Werter Editor! Ich möchte Sie bitten, meinen kleinen Bericht in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen. Weil dieselbe so weit nnd breit verschickt wird und die Nachrichten hinausträgt, so dachte ich, wäre es am besten, durch die „Rundschau" ein Lebenszeichen von mir zu geben an meine Verwandten und Bekannten in Amerika, wie auch in der alten Heimat. Ja, Ihr Lieben, es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit wir keine Nachricht mehr erhalten haben. Darum dringet mich die Liebe, Euch mal wieder ein Lebenszeichen zu geben. Will Euch nun berichten, daß wir wieder in Neuenberg bleiben, und wir sind, Gott sei Dank, schön gesund und wohl. Gesundheit ist das vornehmste Glück in einer Familie, und wenn einer gesund ist, geht es gut. Jetzt muß ich noch zu den Geschwistern meiner Frau kommen. Warum schreibt Ihr gar nicht mehr? Ist die Liebe bei Euch ganz kalt? Oder was ist die Ursache? Früher habt Ihr doch mal was von Euch hören lassen, aber jetzt bekommen wir keine Nachricht mehr. Ja, Ihr Lieben, so schreibt uns doch mal einen Brief oder durch die „Rundschau", denn wir sind hier sehr neugierig, mal was von Euch zu hören. Wenn ich nach Kornelius Fehrens komme, frägt seine Frau vielmal, ob ich auch mal Nachricht von ihrem Bruder Jakob Reimer oder Peter Reimer, oder Schwester Abraham Unrauh bekommen habe. Dann muß ich ihr immer antworten: Nein. Nun will ich noch berichten, daß wir hier nach Manitobaer Art einen schönen Winter gehabt haben, wenig Schnee und nicht sehr kalt. Es hat so bis 30 G. R. gefroren, aber Wind haben wir viel gehabt. Ja, Schnee ist hier so wenig gewesen, ich bin nur 3—4 mal auf dem Schlitten gefahren. Nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Freunde und Bekannten und Rundschauleser mit dem 22. Psalm.

Kornelius Martens.

Winkler, den 5. Apr. 1899. Ich habe noch nicht oft die Spalten der „Rundschau" in Anspruch genommen und dem lieben Editor viel Arbeit mit meinem Schreiben gemacht — ich glaube, mich erinnern zu können, daß es noch nur ein einziges Mal geworden ist — und der Grund, weshalb ich es gerade heute thun will, ist gar eigentümlicher Art, und will ich hiermit versuchen, Herrn Dr. J. J. Entz von Hillsboro, Kansas, unsern innigsten Dank auszusprechen für die Hilfe, die er unserer Tochter Elisabeth erwiesen hat. Dieselbe war nämlich seit längerer Zeit mit bösen Augen geplagt, und das traurige Ende einer unverantwortlichen Nachlässigkeit in dieser Sache wohl fühlend, haben wir alles mögliche versucht und gethan, um diesem Übel zu steuern, haben alle hiesigen Ärzte zu Rate gezogen und ellenlange Rechnungen begleichen müssen. Doch die Augen wurden trotz aller Mühe, Arbeit und Kosten immer kränker, und zuletzt trat das schreckliche ein — unsere junge, hoffnungsvolle Tochter wurde sozusagen des Augenlichts beraubt — Auf dem einen Auge war sie gänzlich blind aber das andere besaß noch so viel Sehkraft, um am Tage ein helles Fenster von der Wand unterscheiden zu können; doch wie lange würde es wohl gewährt haben, bis auch dieser letzte Funken erloschen wäre! O, schreckliche Gedanken für ein liebevolles Vater- und Mutterherz, sein geliebtes Kind blind umher irren zu sehen, keinen einzigen Blick der

Fortsetzung auf Seite 4.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

„Erlauben Sie, Sir, es ist hier nicht von der Gesellschaft, sondern von einer Pflicht die Rede."

„Auch gut! Sie sehen, ich stimme Ihnen in allem bei, wenn also Ihre Pflicht Sie hier zurückhält, so können Sie mir auch hier sehr nützlich sein." —

„Von ganzem Herzen! — Ich bin deshalb hierher gekommen."

„Lassen Sie mich ausreden. — Sie haben sich gestern hinreichend von dem Zustande meines Vaters überzeugt, hegen Sie noch große Hoffnungen?"

„Große nicht, aber einige, doch einige."

„Nun gut, glauben Sie diesmal mir, es geht bergab mit ihm, die Visionen nehmen überhand und kommen sehr oft, er wird bald gar keine freie Zeit mehr haben — wie? Müssen wir das nicht erwarten?"

„Leider! Wir müssen es erwarten!"

„Nun sehen Sie! Und also muß das, was geschehen soll, und was ich wünsche, noch eher geschehen, als bis diese freien Zwischenräume aufhören."

„Und was muß geschehen, wenn ich fragen darf?"

„Sie sollen es sogleich hören, hier haben Sie meine Hand, daß ich es ehrlich meine, denken Sie, ha! denken Sie, daß mein Vater ohne Testament die Welt verlassen wird?"

Ich erstaunte. Wie? Wäre das noch nicht geschlichtet? Doch ich verbarg mein Erstaunen hinter einer ungeteilten Aufmerksamkeit und erwiderte unbefangen:

„Ich dächte, das wäre nicht nötig, da Sie der einzige Erbe sr. Herrlichkeit sind?"

Ich blickte ihm scharf bei diesen Worten ins Gesicht.

„Es ist so! Indessen sind einige Vettern da, die mehr oder weniger Anspruch auf meines Vaters Güter haben, und nur wegen diesen, Sie verstehen mich!"

„Wenn das ist, so wäre freilich ein Testament für die Vettern wünschenswert, deren Wohl Ihnen so warm am Herzen liegt, obwohl ich noch nicht glaube, daß die letzte Zeit da ist."

„Lassen wir das jetzt; wir sprechen vom Testamente—und nun hören Sie, was ich Ihnen sagen will. Es ist allerdings eins vorhanden, — schon vor Jahren von meinem Vater in Gemeinschaft mit einigen Gerichtsleuten entworfen und von diesen unterzeichnet, und darin stehen die Legate für alle Verwandte. Aber was die Hauptsache ist, mein Vater hat sich nie entschließen können, dieses so wichtige Dokument früher zu unterzeichnen, als bis er selbst seinen letzten Augenblick gekommen fühlt. Falls er nun plötzlich stürbe, ohne es unterzeichnet zu haben, so würde eine allgemeine Verwirrung die Folge sein, und ich allein würde dabei die meiste Zeit und Mühe opfern müssen."

„Nun—und?"

„Sie sehen ein, daß daher mir, dem Haupterben, alles auf die Unterzeichnung ankommen muß, und da Sie vielleicht Gelegenheit finden, und mein Vater vielleicht eine Frage an Sie richten könnte, so ist es mein Wunsch, daß Sie die Gelegenheit wahrnehmen und ihn zu dieser Unterzeichnung geneigt machen mögen. Daß ich Ihnen für diesen freundschaftlichen Dienst in der Folge erkenntlich sein werde, brauche ich wohl nicht noch hinzuzufügen."

„Wenn er aber dennoch nicht unterzeichnen will?"

„Nun, dann ist es nicht Ihre Schuld! Doch wird einiges Zureden von Ihrer Seite helfen. Nehmen Sie also die Minuten wahr und — reden Sie ihm ins Gewissen! Sie verstehen mich."

Ha, das wagte mir der Unverschämte ins Gesicht zu sagen! Ich sollte seinem Vater zu seinen Gunsten ins Gewissen reden! „Ja, ja," dachte ich, „das soll geschehen, nur weiter!"

Es wurden noch einige kurze Reden gewechselt, worauf er auf die Jagd ging und mich allein ließ in meinen Gedanken. Wollte er mich betrügen? Mich und noch mehr seinen Bruder? Ohne Zweifel.

Nun erst wußte ich, wie und was ich für Percy, den edlen, rechtschaffenen Percy, thun mußte und thun konnte.

„Er ist fort, Sir!" sagte der Haushofmeister mit einem eigentümlichen frohlockenden Tone.

„Wer ist fort?"

„Sir Mortimer! Nun kommen Sie rasch hinauf, Mylord kann die Zeit nicht erwarten, bis Sie da sind."

„Wie lange hat er geschlafen?"

„Bis vor einer Stunde, und ist ganz munter, — o! was Sie ihm aber auch gesagt haben!"

„Was habe ich ihm denn gesagt?"

„Was? Sir! Sie wissen es nicht mehr! O! gestehen Sie es, Sie wissen noch viel mehr, Sie wissen vielleicht alles!"

„Was alles, Alter? Ich verstehe Euch nicht."

„Nein, Sir, nein! Vor mir brauchen Sie sich nicht zu verstellen! War es mir doch gleich, da Sie kamen, als wäre endlich einmal ein guter Geist in unser trauriges Haus eingezogen, ha! und diese Nacht und, erröten Sie nicht, Sie waren so bewegt wie er und ich, ja, ja, als Sie von Mylord Percy sprachen"—

„Ihr nehmt Anteil an ihm?"

„Wie, Sir? Haben ihn denn diese Arme nicht getragen, den kleinen, guten, braven Percy?"

„Aber diese Arme haben vielleicht auch Sir Mortimer getragen."

„Ach, leider! Das haben sie, aber wer kann in die Zukunft sehen! Und beide waren Söhne desselben Vaters! O, kommen Sie, kommen Sie, er weiß alles, alles weiß er, es ist, als wenn er es geträumt hätte. ‚Wenn Mortimer fort ist,' sagte er, ‚rufe ihn dann und gehe hinaus, mein Herz ist aus einem langen Schlafe erwacht, ich muß zu einem Menschen reden, er muß mir alles sagen, und auch ich muß ihm viel, viel sagen.'"

„Aber wie ist es möglich, diese plötzliche Umwandlung?"

„Ein Funke, ein einziger kleiner Funke, Sir, und eine ganze Tonne Pulver brennt los! Ach, die vielen Jahre, und hier, diese ewig schreiende Stimme in der Brust, das thut viel, das thut sehr viel. Und da kamen Sie. Sie waren der zündende Funke, denn Sie haben gesagt: er liebt Sie. Das hat er mir nie glauben wollen, und auch seinem früheren alten Freunde, Mr. Graham, hat er es nicht glauben wollen."

Der Marquis saß wie gewöhnlich auf seinem Sessel, den er weder bei Tage, noch bei Nacht verließ.

„Treten Sie näher, rasch näher, Sir!" rief er mir entgegen. „Ich erkenne Ihren Schritt schon und erschrecke nicht mehr davor."

„Sie befinden sich wohl, Mylord, nicht?"

„Wohl? Ach nein, noch nicht! Aber doch wohler als gestern, ich habe geschlafen und—geträumt!"

„Und was haben Sie geträumt?"

„Daß Sie bei mir waren und mir eine Geschichte erzählten, daß Sie ihn—ihn gesehen haben. Ach, Sir, das war ein süßer, süßer Traum!"

Ich schwieg und blickte ihn mitleidig, aber freundlich an.

Er wurde wieder traurig und sagte in einem wehmütigen Tone:

„Ach! es war ja nur ein Traum, und ich bin immer noch sehr unglücklich!"

Dahin wollte ich ihn haben. Ich that schnell meine gewöhnlichen Fragen nach seinem Befinden, deren Beantwortung mich in der That sehr befriedigte.

„Hören Sie, Sir!" sagte er plötzlich halblaut, „kommen Sie einmal ganz nahe zu mir, ich will Ihnen im Vertrauen einmal eine närrische Frage vorlegen, die mich schon lange quält. Kann ein Mensch, ein gesunder, kräftiger Mensch, kann er, wenn man ihn unter Wahnsinnige einsperrt, den Verstand verlieren?"

„Nein, Mylord!"

„Still! nicht so laut, Sir, es braucht niemand weiter zu hören; also wirklich nein? Das ist gut, das ist sehr gut, hören Sie weiter. Sind Sie schon mit Sir John—im Bethlehem-Hospital gewesen?"

„Ja! sehr oft!"

„Es ist wohl schrecklich da?"

Und seine Augen starrten mich bei dieser Frage grinsend, wie die eines verstandeslosen Menschen, an—denn in meiner Antwort lag für ihn Leben oder Tod.

„Nein, Mylord, es ist nicht schrecklich. Unglückliche werden dort getröstet und Kranke geheilt; das ist nicht schrecklich."

„So, so, sie werden getröstet, das ist schön. Ah!"

Und er schöpfte tief Luft; ich hatte ihn durch meine Antwort augenblicklich etwas erleichtert, aber nur etwas, denn noch eine andere Frage schien auf seinem Herzen zu liegen. Daher fuhr ich fort:

„Auch habe ich noch andere Irrenanstalten in England gesehen, die mir noch besser gefallen als das Bethlehem-Hospital."

„Welche, welche?"

Ich nannte ihm die mir bekannten, doch bemerkte ich keine Veränderung dabei in seinen Gesichtszügen, obwohl seine Augen mit der angestrengtesten Spannung an meinem Munde hingen. Da fügte ich schnell und leise hinzu:

„Auch in St. James bin ich gewesen!"

„Ha!" schrie er laut auf und fuhr zusammen.

Schon bereute ich das gesprochene Wort, da schien er sich wieder zu erholen. Er faltete die Hände, drückte sie zusammen und preßte sie gegen seine Brust.

„Sie sind dagewesen?" stotterte er endlich.

„Ja, Mylord! Sogar längere Zeit; kennen Sie es auch?"

„Nein, nein, nein! ich kenne es nicht!" schrie er beinahe. „Fragen Sie mich nicht, kennen Sie jemanden da?"

„Ich kenne viele da, Mr. Elliotson, den Direktor."

„Hm!—Ja—hm!"

„Mr. Lorenzen, den Oberarzt," und ich nannte ihm alle mir bekannten Namen der Beamten her.

„Es sind viele Kranke und Unglückliche da?"

„Sehr viele, Mylord!"

„Kennen Sie jemanden davon?" keuchte er mit großer Anstrengung und kaum verständlich hervor. „Ich meine, einen oder den andern dieser Unglücklichen?"

„Ach so, o ja! ich kenne viele! Einen Obersten mit Namen Lincoln, einen Baronet, Sir Charles...."

„Weiter niemanden, keinen jungen Mann, ach! seien Sie barmherzig, ich bin es nicht gegen ihn gewesen, einen jungen Mann, sage ich, groß—schön—ach, mein Gott!"

„Ach ja!" sagte ich, „Mr. Brown, ein vortrefflicher Mann; ich glaube, er ist Architekt—"

„Nein, nein!" rief er mit der Miene der Verzweiflung. „Sie kennen ihn nicht, Sie kennen ihn nicht, Sie sind nie dagewesen."

„Ich bin dagewesen, Mylord!" rief ich. „Auf mein Wort! ich bin dagewesen!" Und um der peinlichen Scene ein Ende zu machen, fügte ich hinzu:

„Wenn Sie mir nur den Namen nennen wollten!"

„Ha! der Name! Kommen Sie her, näher! ganz nahe! Kennen Sie nicht, sahen Sie nicht, still! Mortimer ist doch nicht da—Mr. Mr. Sid—"

„Sidney!" rief ich. „Ja, den, den kenne ich sehr gut!"

Kaum aber war der Name meinen Lippen entflohen, so hörte ich ihn laut aufschreien; er sank zurück, Leichenblässe bedeckte sein Gesicht, aber nur einen Augenblick, dann hörte ich einen seltsamen Ton, dann Schluchzen, lautes Schluchzen, seine Hände griffen nach mir, sie umschlangen mich, sie zogen mich an seine Brust. Ich stand über ihn hingebeugt und er drückte meinen Kopf an sich. Thränen rannen über sein Gesicht, und er weinte laut.

Das dauerte einige Minuten; dann sagte er mit einem ganz veränderten Tone und sah mich lächelnd dabei an:

„O, warum haben Sie mir nicht früher gesagt, daß Sie meinen — meinen Percy kennen?"

„Mylord! wie konnte ich wagen, wie konnte ich hoffen?"

„Warum nicht, warum nicht? Hat er Ihnen denn nichts von mir gesagt? Keinen Gruß, gar keinen Gruß?"

„Ach, Mylord! ich habe es Ihnen schon gestern Abend gesagt: er liebt Sie, er betet für Sie, war das nicht ein hinreichender verständlicher Gruß?"

„Es ist gut, es ist gut, Sir. Ich sehe es, Sie wissen alles, Sie kennen meine That, meine schreckliche That, doch nicht, wie ich dazu kam. Sie sollen es aber hören. Jetzt muß ich allein reden, ich ganz allein, und nicht eher unterbrechen Sie mich, als bis ich die traurige Geschichte zu Ende erzählt, denn ich habe auch eine zu erzählen und aus meiner Aufrichtigkeit sollen Sie schließen, ob ich es ehrlich meine."

Ich setzte mich dicht vor ihn hin und hörte folgendes merkwürdige, in abgebrochener Redeweise vorgetragene Selbstgericht:

„Ich war ein stolzer Mann! Ich bin ohne Liebe zu Gott und meinem Nächsten dahin gegangen, das ist das Härteste, was ich von mir sagen kann. Vor etwa 29 Jahren sah ich ein achtzehnjähriges Mädchen — die Tochter des Biscount von Dunsdale—und mich erfaßte eine brennende Leidenschaft. Aber ich war zu nichtswürdig stolz, das Mädchen zu meinem Weibe machen zu wollen, denn ich wollte in keiner Art Sklave sein; doch ward ich gezwungen dazu, gezwungen von ihren Verwandten, gezwungen von meinen Verwandten, und von der ganzen Welt gezwungen. Es war der erste Zwang, den ich erlitt, und es war genug, in mir den glühenden Durst nach Rache zu entzünden, und ich rächte mich. Auf Percy, meinen ältesten Sohn, warf ich von seiner Geburt an die größte Hälfte meiner Rache, die andere blieb mir für seine Mutter. Denn er war für mich der unauslöschliche, lebendige Vorwurf meiner Leidenschaft, er war ja auch die Ursache meines gedemütigten Stolzes und meiner unfreiwilligen Knechtschaft. Ich verabscheute ihn, wie ich die verabscheute, die ihm das Leben gegeben hatte. Denn ich konnte ihn niemals sehen, ohne zugleich Abscheu vor mir selbst zu empfinden, und darum schleuderte ich ihn von mir. Während ich aber Percy haßte, wandte sich meine ganze Zuneigung auf meinen zweiten Sohn—verwundern Sie sich über meine furchtbare Verkehrtheit!—auf Mortimer, seine Existenz hatte mich nicht erniedrigt und in meinen Augen war er mein einziger Sohn. Ich wollte an ihm wieder gut machen, was Percy, meiner gottlosen Meinung nach, an mir schlecht gemacht hatte, und darum liebte ich diesen Mortimer, so gut ich lieben konnte. Aber, Sir, was soll ich Ihnen noch weiter von mir sagen, ich bin beinahe zum Ende, denn alles, was noch übrig ist, war die Frucht dieser gottlosen, durch Haß und Abscheu entstandenen Liebe. Denn dieser Mortimer war ein Bube, er schmeichelte mir, er heuchelte vor mir, und er beherrschte und verdarb mich vollends mit seiner Schmeichelei, und ich beschloß, er solle mein Erbe sein.

„Da kam Percy zu mir, Percy, den ich nicht sehen konnte, ohne mich selbst verdammen zu müssen, und ich war grausam gegen ihn, der unschuldig an meinem Hasse war: Ich jagte ihn von meiner Thür.

„Da kam aber auch Mortimer zu mir und sagte: ‚Vater! Percy trotzt nicht allein deinem Willen und deiner Absicht auf mich, deinen Erben, Percy ist nicht allein ein ungehorsamer Sohn, nein, Percy will auch deinem stolzen, reinen Namen einen Flecken anhängen, er will ein armes, namenloses Mädchen zum Weibe nehmen und so deinen Stammbaum verunreinigen. Da siehst du, was Percy ist, da erkennst du deinen Sohn, und wenn du es hindern willst, so hindere es bald, sonst wird er dich zwingen, zu thun, was ihm beliebt. Sieh, ich will dich unterstützen, ich weiß eine gute Schule für ihn, denn dein lieber Sohn Percy ist wahnsinnig geworden.'—‚Das ist er!' rief ich in meinem Zorn, ‚und er soll mir büßen. Gehe und thue mit ihm wie mit einem Wahnsinnigen.'

„Und er that mit ihm, wie mit einem Wahnsinnigen; und ich litt es, daß er es that, noch mehr, ich, sein eigener Vater, trieb ihn dazu. Da, da war es Nacht um mich. Ach! Graham hat es mir wohl gesagt: Gott würde mich strafen, denn obgleich ich ein gewaltiger Mann sei, Gott habe doch mehr Gewalt als ich. Ich verlachte ihn. Aber er ließ doch nicht von mir ab, dieser Graham. Wie er sich früher mit Paul dem Abschluß meines Testamentes widersetzte, so widersetzte er sich jetzt noch, er ging sogar an einem Morgen so weit, mir zu drohen, dieser Graham. Da wies ich auch ihn von meiner Thür und beschimpfte ihn, wie ich Percy beschimpft hatte, und er ging, und ich habe ihn nicht wieder gesehen."

„Und das Testament?" fragte ich bebend.

„Ja, das Testament! Gott sei Dank, ich hatte einmal eine gute Stunde, und Graham hatte mir diese verschafft, und ich ließ zwei Testamente machen, eins für Mortimer und eins für Percy, denn die Gerichte wollten es so und ich sah ein, daß es gut war, eine Hinterthür zu haben, durch die ich entschlüpfen könnte, wenn etwa Gott käme und stärker sein sollte als ich, und Graham sei gesegnet! Diese beiden Testamente habe ich noch, und keines ist unterzeichnet!"—

Ich war stumm vor Erstaunen, vor Rührung, vor Entrüstung; tausend Gefühle strömten durch meine Brust. Dieser edle Graham! Dieser elende Vater! Da fuhr er fort:

„Jetzt aber ist der Augenblick gekommen. Gott ist da, und ist stärker als ich und er hat es mich empfinden lassen, ich will unterzeichnen. Schnell! wir sind allein, hier ist der Schlüssel."

Und er riß einen Schlüssel von einer Schnur, die an seinem Halse hing.

„Jener Schrank da, schließen Sie auf, das ist recht, in dem Fache links muß es liegen, geben Sie her!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

19. April 1899.

— Ein gutes Buch ist der beste Besuch.

— Wenn Gott eine Schöpfung beginnt, so läßt er es zuerst licht werden.

— Die Beulenpest wütet gegenwärtig wieder in Indien.

— Wem erlaubt sind kleine Sünden,
Wird bald Raum für große finden.

— Nach jüdischer Statistik giebt es ungefähr 11,000,000 Juden auf dem Erdball.

— Sei langsam im Urteilen über deinen Bruder, auch wenn du etwas über ihn von „glaubwürdigen" Leuten gehört hast; „glaubwürdige" Leute können eben auch irren.

Über die Lebens- und Feuerversicherung gehen die Ansichten auseinander. Hoffentlich können wir uns in christlicher Liebe tragen.

— Es werden Klagen laut, daß die Antworten in Bezug auf die Feuerversicherung meistens zu lang ausfallen und so mit Bibelsprüchen bedeckt sind, daß es einigen schwer wird die rechte Meinung herauszufinden. Also: „kurz und bündig" für weiterhin.

— Eine Frage. — Geschah die Wahl des Matthäus nach dem Willen des Herrn, oder war es eine willkürliche Handlung von seiten der Jünger? Können wir den stellenweise zu Kraft bestehenden Wahlmodus, die Prediger durchs Loos zu wählen, darauf zurückbeziehen? (H. d. Wahrheit.)

The Review, eine neue englische illustrierte Monatsschrift, die von Pred. H. P. Krehbiel redigiert und herausgegeben wird. Der Subskriptionspreis ist 40 Cents. Diese Zeitschrift hat zum Zweck der Mennonitengemeinschaft in umfassenderer Weise zu dienen und ihre Interessen zu fördern, als das bisher durch ihre Lokal- und Gemeinschaftsblätter geschah. Die vorliegende (erste) Nummer bringt Nachrichten aus verschiedenen Abteilungen der Mennoniten im In- und Ausland.

(Bundesbote.)

Von Freeman, S. Dakota, geht uns die Nachricht zu, daß ein gewisser junger Mann (wir wollen seinen Namen lieber nicht nennen), der sich nicht des besten Rufes erfreut, in einer Korrespondenz, welche in No. 13 der „Rundschau" erschien, falsche Angaben gemacht hat, wodurch er versucht hat höchst ehrenhafte Jünglinge und Jungfrauen und deren Eltern zu blamieren, was ihm aber nicht gelungen ist, denn: wer die genannten Personen nicht kennt, dem bleibt sich's gleich, ob die Geschichte wahr ist oder nicht, und wer die genannten Personen kennt, der weiß sofort, daß die Geschichte nicht wahr ist. Also war seine Mühe in dieser Hinsicht vergeblich. Der betreffende Einsender der falschen Korrespondenz ist entweder dumm oder schlecht. Beides ist sehr traurig. Entweder er weiß nicht, daß man die Vereinigte Staaten-Post nicht ungestraft zur Verbreitung von falschen Nachrichten, oder Verbreitung benutzen darf (ist also in diesem Falle dumm), oder er ist bereits so verkommen, daß es ihm auf ein Jährchen Zuchthaus nicht darauf ankommt.

Also der Inhalt der betreffenden Korrespondenz wird hiermit widerrufen.

— Der Grundsatz: „In der Hauptsache — Einigkeit, in Nebensachen — Freiheit und in allem Liebe", wird oft angeführt und eben so oft angefochten. Dem Streit- und Händelsüchtigen ist dieser Grundsatz ein Dorn im Auge. Zweck des ganzen Erlösungsplanes war: den gefallenen Menschen zu erlösen. Erkenntnis der Sünde, wahre Buße und gründliche Bekehrung ist und bleibt die Hauptsache. Nachdem der Mensch wirklich willig geworden Christi Schmach auf sich zu nehmen und sich ganz seinem Gott zu ergeben, wird es ihm auch nicht schwer werden dem Evangelium gehorsam zu sein und sich auch äußerlich in die Regeln desselben zu fügen. Hauptsache aber ist und bleibt die Herzensstellung zu Gott. Damit soll nicht gesagt sein, daß alles gutgeheißen werden soll, was Andersdenkende in ihre Gemeindeverordnungen aufgenommen haben, aber tragen sollen und müssen wir sie, denn so lange wir denken, wie der Pharisäer: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute," solange stehn wir nicht recht. Damit ist nun wieder nicht gesagt, daß keine Grenzen sein dürfen. Es ist im „Herold der Wahrheit" schon öfters auf die Notwendigkeit von ganz bestimmten Grenzen hingewiesen worden. Doch christliche Liebe wird uns hindern den Nachbarn zu verurteilen, dessen Grenzen ein wenig anders sind als unsere. Schauen wir uns die Verschiedenheiten der Ansichten innerhalb des Mennonitentums an? Welche Gegensätze! Man wird unwillkürlich traurig gestimmt, wenn man sieht, wie sich viele nur noch der Bequemlichkeit halber Mennoniten nennen; sonst aber erlauben Waffen zu tragen, zu schwören, die Kindertaufe auch als „Taufe auf den Glauben" anerkennen u. a. m. Können wir solches stillschweigend übergehn? Nie und nimmer. Dürfen wir uns mit Gemeinschaften, welche in den soeben angeführten Punkten von uns abweichen, vereinigen resp. Mission treiben? Nie und nimmer. Sind wir aber berechtigt solche von uns abweichenden Gemeinschaften zu „richten?" Nie und nimmer. Gott wird richten. Wir wollen stille unsern Weg gehen, unserm Gott und unserm Glauben lebend. (H. d. Wahrheit.)

Warnung.

Hiermit wird jedermann, besonders aber jeder Pastor, vor einem ca. dr ißigjährigen, gut gekleideten Deutsch-Amerikaner gewarnt, der ein Sohn eines ehrenwertes Pastors ist und sich ein Geschäft daraus macht, arglose Leute aufzutreiben, welche ihn auf einer Bank zwecks Einziehung falscher Checks beglaubigen sollen. Derselbe behauptet, im letzten Kriege als Soldat auf Porto Rico merkwürdige Dinge erlebt zu haben, doch hat er dasselbe niemals gesehen.

Noch vor einem andern fahrenden Ritter sei hier im Namen von Herrn P. Jak. Pister, Columbus, Ohio, gewarnt. Der Edle nennt sich Ernst Müller und will ein „verkrachter" Kaufmann aus Bremen sein. Auch er sucht vorzugsweise Pastoren auf und nimmt bereitwilligst Bestellungen auf deutsche und englische Zeitschriften entgegen. Der Abonnent empfängt aber nur einmal das betreffende Blatt. Da M. im Osten abgewirtschaftet hat, wird er jetzt wahrscheinlich den Westen mit seinen Transaktionen beglücken.

(Friedensbote.)

Sollte sich obiger Schwindler oder auch ein ähnlicher auch zu Lesern der Rundschau verirren, so sei hiermit jedermann im Voraus gewarnt.

Anm. d. Red.

Die christliche Lehre von der Wehrlosigkeit.

Briefwechsel zwischen Graf Leo Tolstoi und Prediger Adin Ballou von Amerika.

Ins Deutsche übersetzt von J. G. Ewert, Hillsboro, Kansas.

Oben genanntes Büchlein wird in zwei bis drei Wochen zum Versenden fertig sein. Der Preis beträgt nur 15 Cents. Der Verdienst kommt ausschließlich dem Uebersetzer zu gute, welcher ein Krüppel ist und in diesem hilflosen Zustande kaum ein kümmerliches Leben machen kann.

Br. Ewert ist uns persönlich bekannt als einer, der vollkommen verdient, daß wir ihm in dieser Weise unter die Arme greifen, indem wir ihm ein paar Cents zu verdienen geben und zugleich ein nützliches und gutes Buch ins Haus bekommen.

Die neue Kolonie zu Austell, Ga., wurde um elf Seelen vergrößert. Franklin Buckwalter und Familie von Paradise, Pa., reisten am 3. April nach Austell, um sich da anzusiedeln. Kürzlich kaufte er eine Farm $1\frac{1}{2}$ Meile von der Station.

Die Kolonie zu Austell lenkt die Aufmerksamkeit unserer Leute vom Osten wie vom Westen auf sich. Die Gelegenheiten für gute Wohnsitze sind ausgezeichnet.

Georgia.

Roseland, 1. April 1899. Gruß an die Leser des „Herold"! Da kürzlich im „Herold" die Anzeige erschien, daß wir im Begriffe seien, uns mit der Kolonie zu Austell, Ga., zu vereinigen, möchten vielleicht manche die Ursache wissen, warum wir von hier wegziehen. Wie es vielen bekannt ist, gingen wir nach dem Süden wegen Krankheit in unserer Familie, auch in der Hoffnung mit der Zeit eine Niederlassung von unsern eigenen Leuten zu bekommen. Sollte das aber nicht werden, wollten wir versuchen, eine Gegend zu finden, wo wir unser eigenes V. H. haben könnten. Es ist wahr, wir hatten während der ganzen Zeit Gottesdienst, aber da wir mit verschiedenen weltlich gesinnten Kirchen umgeben sind, scheint es sehr schw'erig zu sein, den Leuten die Trennung von und die Nichtübereinstimmung mit der Welt klarzumachen und zu vergegenwärtigen. Und wenn auch nur einige sind, ist es für die jungen Leute sehr gefährlich, wenn ihre Kameraden versuchen, vom rechten Wege hinwegzuziehen. Wir sind uns einig, daß es viel angenehmer wäre, wo mehr von unseren Leuten sind.

Als der Plan für die Kolonie zu Austell bekannt gemacht wurde, bekam ich ein tiefes Interesse für die Bewegung, und auf eine Bitte ging ich selber dahin, um mich über die Aussichten zu erkundigen. Da wir einige Jahre im Süden wohnten und das Klima lieb gewonnen haben, möchten wir nicht gerne weit nach dem Norden ziehen. Ich bin überzeugt, daß die Lage für die Kolonie in Austell eine gesunde ist, und besonders so des Lithia Wassers halber, welches wie der Geschäftsführer sagte, unsere Leute kostenfrei haben können.

So weit meine eigene Erfahrung reicht, kann ich sagen, daß ich noch nie Wasser getrunken habe, welches sich mit dem Lithia Wasser vergleichen könnte. Des Wassers medizinische Eigenschaften machten einen guten Eindruck auf mich, so daß ich Lithia Springs sogar für einen guten Kurort halte, wo auch viele hingehen. Aber unser Wunsch ist, in einer Niederlassung unserer Leute zu wohnen, und das scheint hier in Roseland unmöglich zu sein, wogegen die Aussicht um Austell ziemlich günstig scheint. Da schon manche unserer Leute dort wohnen und andere sich dafür interessieren und bald hin zu ziehen gedenken, scheint es mir, es sei ein guter Platz für unsere zerstreuten Glieder, sich dort anzusiedeln. Das Land ist billig, die Gegend gesund und das Klima mild.

Möge der Herr uns alle leiten um seines Namens willen.

J. J. Rice.
(Herold d. Wahrheit.)

Briefkasten.

Abr. B. Enns, Dallas, Oregon. Wenn genannte Person „eine ganze Wagenladung" Sachen kauft und verspricht, dieselben in 5 bis sechs Monaten zu bezahlen und dann nach 10 Jahren nicht einmal Ihre Briefe beantwortet, so ist das einfach unverschämt, und ich würde solch ein Individuum einfach von meiner „Onkel"-Liste streichen. Der Editor selber hat bedeutend schlimmere Erfahrungen gemacht.

P. C. Wiebe, Steinbach, Man. Welches war ihre Postoffice in Minnesota?

Johann Fehr, Langdon. Ihre Rundschau wird Ihnen von hier regelmäßig zugesandt.

Erkundigung.

Wenn jemand von den Rundschaulesern die Adresse meines Bruders Dietrich Friesen weiß, so bitte ich, es mir durch die Rundschau mitzuteilen, wir haben schon ein paarmal Briefe abgeschickt und keine Antwort erhalten. Wenn ihm diese Zeilen sollten zu Gesicht kommen, so thue ich ihm zu wissen, daß wir alle gesund sind. Noch einen Gruß an den Editor und Leser.

Katharina Fehr geborne Friesen von
Schönhorst, Rußland.

Indem in der Rundschau vom 5. April 1899 No. 14 Seite 4 in der Spalte Erkundigung ein gewisser Peter Dürksen, Rußland, Gouv. Samara Vjesd Busuluk, Orenburger Eisenbahnstation Sorokie, Kolonie Krasikow, wünscht meine Adresse zu wissen, dieselbe ist:

Jakob Reimer,
Henderson, Nebraska, Nord-Amerika.

Wie ist die Adresse der Katharina Heinrichs, Tochter von Isaak Heinrichs, früher Steinfeld, Rußland; sie soll an einen Joh. Dück verheiratet sein. Die Genannte ist meiner Frau Schwester.

Jakob Quiring,
Winkler, Manitoba.

Abr. B. Enns, Dallas, Polk Co., Oregon, möchte die ganz genaue Adresse seines Schwagers Aron Esau wissen. Esaus Frau ist eine Schwester der Gerhard Siemens, Morris P. O.

Abraham Welk, der von hier nach Saskatchewan gezogen ist, war von Jesikin, Alte Kolonie, Süd-Rußland, und ist nicht verwandt mit Prediger Abraham Wölk, der auf Sagradowka gewohnt und von dort vor fünf Jahren hierher ausgewandert ist und hier in Kansas wohnt und hier auch zu bleiben gedenkt. Er läßt Jakob F. Friesen, Steinbach, Manitoba, nebst Eltern und Geschwistern herzlich grüßen und giebt ihm hiermit die Adressen, die er in No. 12 der Rundschau verlangte.

Rev. Abraham Woelk,
Goessel, Kansas, N. A.

Die Adresse von Joh. de Fehr ist wie folgt: Süd-Rußland, Gouv. Chersson, Beresnowattoje, Orloff, G. Johann de Fehr.

Adreßveränderungen.

Peter Epp, Winkler, Manitoba, hat seine Adresse nach Plum Coulie, Man., verlegt.

Jakob Siemens Inman, Kansas, hat seine Adresse nach Buhler, Kansas, verlegt.

Abraham Fast, Bridgewater, S. Dakota, hat seine Adresse nach Dolton, S. Dakota, verlegt.

Aid Plan.

Br. M. D. Wenger, der Hauptschriftführer des "Mennonite Aid Plan", hat einen bösen Fuß und ist seit einiger Zeit ziemlich leidend. Um Br. Wenger die Arbeit ein wenig leichter zu machen, hat er sich den Ältesten J. F. Funk und den Editor der Rundschau zu Hilfe gerufen. Hoffentlich kann Br. Wenger seine Arbeit bald wieder allein „schwingen".

Fortsetzung von Seite 2.

Liebe mehr von ihm zu empfangen! O, harter Schicksalsschlag für ein junges, hoffnungsvolles Menschenleben, sein Gesicht einbüßen zu müssen und sich nicht mehr freuen zu können über diese schöne Gotteswelt! Doch, gottlob, dieses Furchtbare ist uns durch Gottes Vatergüte erspart geblieben und haben wir den bittern Kelch nicht ganz leeren dürfen — nein, der große Arzt über den Sternen dort droben hat alles in Freude und Frohlocken verwandelt. Als die Not am höchsten war und wir schon keinen Ausweg aus diesem Dunkel sehen konnten, war er auch schon mit seiner Hilfe da und sandte uns seinen Rettungsengel in der Gestalt des Dr. J. J. Entz von Hillsboro. Derselbe kam nämlich im Spätsommer des Jahres 1896 auch bis in unsere Gegend, und mit geteilten Empfindungen nach so mancherlei fehlgeschlagenen Hoffnungen und niederschlagenden Enttäuschungen machten wir uns auf den Weg zu ihm, und haben es bis jetzt auch noch nicht bereuen müssen, im Gegenteil sind wir alle des innigsten Dankes und Lobes gegen ihn, denn unsere Tochter hat seit jener Zeit, als die Augen mal nach etlichen Monaten Pflege erst heil geworden waren, noch immer schöne, gesunde Augen gehabt und kann ohne jegliche Beschwerde allen häuslichen Pflichten und Obliegenheiten nachkommen. Sollte es uns wohl nicht dankbar stimmen, wenn wir jetzt unser liebes Kind so glücklich und rüstig im Hause umher schaffen sehen, das früher ohne Führer sich schon nicht in unserm Heim zurecht finden konnte, nur stets in dunkler Nacht seine jungen Tage zubringen mußte? Nächst Gott verdanken wir dieses Herrn Entz und finden der Worte nicht genug, ihm unsern herzlichsten und innigsten Dank auszusprechen. Der treue Gott wolle es ihm lohnen! —

Der heurige strenge Winter geht wahrscheinlich mit starken Schritten seinem Ende entgegen und können wir bald mit unsern mutigen Rossen zu Felde ziehen, den Samen in die feuchten Furchen zu streuen, in froher Hoffnung auf eine ergiebige Ernte — kalt genug ist es ja dazu gewesen. Bald prangt wieder alles im saftigsten Frühlingsschmucke und wogende Saatenfelder breiten sich bis in unabsehbare Fernen vor dem Auge des Beschauers. O wie herrlich wirds dann wieder in unserm gesegneten Manitoba sein, wo Brots die Fülle ist und wir in Ruhe und Frieden unserer Tage uns freuen dürfen!

Vor zwei Jahren begann ich einen Briefwechsel mit unserm alten Nachbar Krause auf Steinfeld, S. Rußland. Derselbe hat aber leider ein plötzliches Ende ereicht, nachdem ich auf meinen letzten Brief keine Antwort von ihm erhalten habe. Ob mir wohl jemand Nachricht von ihm geben könnte? Damit Gott befohlen! Alle herzlich grüßend, Martin M. Penner.

Obertitz.

Rußland.

Großweide, den 10. März, 1899. Werthe Rundschau! Du berichtest von drüben über starke Fröste diesen Winter, dem entgegen ist von hier zu melden, von so einem gelinden Winter, wie seit Jahren nicht mehr gewesen, im Dezember und Januar öfter bis 10 Grad und darüber Warm, Schlittenbahn überhaupt nur einige Tage (in der Krim ist Januar Gerste gesäet) und stets unfahrbarer Weg, so daß Freundschafts- und Gastmahlbesuche öfter eingestellt worden, auch liegt der Weizenhandel still, und erhält Stadt Berdjansk, seit Eröffnung der Bahn, ziemlich Weizen, nur vernachlässigen uns die Käufer ganz, sie fahren weiter nach Norden und kaufen dort billiger. Stadtpreis ist bis 9 Rubel, und wir möchten gerne 10 Rub. haben, geschieht das aber nicht bis Mai dann geht er auch billiger. Milchkühe sind ziemlich verkauft, gehen viel nach Constantinopel, zahlen von 40 bis 80 Rubel. Wir stehen dicht vor der Saatzeit, es bieten sich noch ziemlich Menschen zur Arbeit an, 8 bis 10 Rubel wird bis den 9ten Mai gezahlt; kommt 15 bis 20 Kop. per Arbeitstag. Von Sterbefällen aus dem nahen Umkreis ist nicht zu berichten, auch schwer Kranke sind nicht da, auch die Kinderkrankheiten, als Diphteritis, Croup, Masern, Scharlach, und dergleich. sind diesen Winter weniger wie sonst gewesen, nur unter den größern hat die Grippe die Runde gemacht. In meinem vorigen Bericht, der wahrscheinlich verloren gegangen,*) hatte berichtet, daß wir den letzten Dezember v. J. unsre Nachbarin, die Frau des Peter Dünmann (geborne Gerbrandt) begruben. Gruß und Dank an Johann Duining, Lamberton, letzterem dafür, daß er den Irr um berichtigt, daß ich nicht ein Münsterberger, sondern ein geborner Alexanderthaler bin. Der liebe Quiring weiß nicht, warum die Correspondenz zwischen uns aufgehört, und ich weiß ebenfalls nicht, warum ich keine Antwort auf meine letzt an ihn geschickte Briefe erhalten, sogar hat er unterlassen, was ich doch gerne gesehen hätte, mir einen schriftlichen Gruß zu würdigen, trotzdem grüße dich hiemit sowie auch Deine lieben Eltern und Geschwister herzlich, übermittle auch Grüße an Freund Fast u. Rempel, hat ersterer sein russisches Abcbuch erhalten? Den Verwandten und Bekannten in, und bei Buhler sendet Schreiber dieses die herzlichsten Grüße. Du lieber C. Fräre, sei so gut und teile sie aus, (berichte Dir besonders, daß Eure Verwandten alle gesund sind) grüße auch C. Nickel herzlich, sobald er wieder daheim ist.

Peter Neumann.

*) Ist in No. 9 der Mennonitischen Rundschau auf Seite 5 gebracht worden.

Der Aelteste Heinrich Dirks von Gnadenfeld, Rußland, schreibt unter dem Datum vom 15. Januar 1899 u. A. an Br. H. R. Voth wie folgt: „Unsere Missionare auf Java wirken im Segen. Jetzt hat Missionar Janß wieder 14 Personen taufen können. Missionar Fast hat das Aeltestenamt in Ohrloff nicht angenommen. Er will wieder zurück nach seinem Mergaredja; zum andern Winter will er schon wieder dort sein. Sein Stellvertreter auf Mergaredja ist Johannes Klaassen, der nach 14 Tagen von Amsterdam seine Reise nach Java antritt.

Der Bruder Johannes Kröker mit dem langen Barte, den Du in Bethel College wohl wirst gesehen haben, wird, nachdem er noch in Rotterdam Holländisch, Malaisch und etwas Medizin wird studiert haben, doch wohl nach Sumatra ausgesandt werden.

Unser Sohn David will auch Missionar werden, muß aber erst seine 6 Jahre als Lehrer abdienen, ehe er frei wird und dem Triebe Missionar zu werden folgen kann; er ist noch immer Lehrer in Orechow. — Heinrich ist noch immer Lehrer in der Centralschule in Sagradowka; es ist aber fraglich, ob er dort bleiben wird. Das Missionsinteresse steigt bei uns, was zu ersehen ist aus den Gaben, die immer reichlicher fließen und daraus, daß immer mehr Jünglinge Missionar werden wollen. — In Ohrloff ist kürzlich Aeltestenwahl gewesen. Es hat Br. Peter Unruh getroffen.

Mein Gesundheitszustand ist noch immer nicht der beste.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus, Dein

Heinrich Dirks.

Landwirtschaftliches.

Mottenschutz.

Zeitgemäße Winke für die Hausfrau.

Die Motten legen ihre Eier im Frühling ab und das ist also die richtige Zeit, um Stoffe, die Wolle oder thierisches Haar enthalten, gegen die Verwüstung durch sie zu schützen. Die ausgebildete Motte richtet das Unheil aber nicht an, sondern nur die Mottenraupe (Made).

Vom April bis spät im August sieht man die Motte im Haus umherfliegen, dann sucht sie sich die Stelle aus, wo sie ihre Eier ablegt. In jedem Neste finden sich derer 12 bis 75, die sich nach kurzer Zeit in kleine weiße Würmer verwandeln und Letztere haben nun nichts anderes zu thun, als das Material, worin sie sich aufhalten, wegzufressen. Was die Abwehrmittel gegen die kleinen Räuber betrifft, so hat fast jedermann ein anderes zu empfehlen, doch erwiesen sich alle so gut wie wirkungslos, wenn die Eier erst gelegt waren. Einige Dinge, wie Cedernholz, Campher, Tabak strömen zwar einen Duft aus, der der weiblichen Motte widerlich, und wenn sie den Platz für ein Nest auswählt, wird sie wohl die Nähe dieser Stoffe meiden; sind die Eier aber einmal abgelegt, so gehen die Würmer später an ihr Zerstörungswerk, unbekümmert um jeden Geruch, und wenn dieser auch noch zehnmal durchdringender wäre.

Das Hauptaugenmerk ist also auf die Abhaltung der Motten zu richten. Legt man Kleidungsstücke oder Stoffe zurück, die vielleicht den ganzen Sommer über nicht wieder gebraucht werden, so klopfe man sie tüchtig mit einem Rohrstock aus und lüfte sie einige Tage gründlich im Sonnenschein. Nichts ist der Motte widerlicher, als direktes und sogar indirektes Sonnenlicht. Nachher wickelt man die Gegenstände sorgfältig in Theerpapier ein und verklebt das Paket so, daß keine Oeffnungen bleiben, durch die die Insekten schlüpfen könnten. Durch Papier können sie sich nicht durchfressen. Das Paket sollte allmonatlich nachgesehen und sein Inhalt womöglich ausgeklopft und in der Sonne gelüftet werden.

Die Pelzhändler haben auch keine anderen Geheimnisse, um Pelzwerk zu konservieren. Kleidungsstücke sollten vor allem gründlich ausgeklopft werden, um sicher zu sein, daß keine Motteneier zurückbleiben, und dann hüllt man sie ebenso in Theerpapier und verklebt sorgsam alle Oeffnungen.

Polstermöbel werden einmal in der Woche ausgeklopft und gebürstet, wobei man beobachten muß, daß auch von der unteren Seite gegen die Sprungfedern geklopft werden muß und die dort befindlichen Leisten gereinigt werden. Ist das Zimmer dem Einfliegen von Staub sehr ausgesetzt, so kann man auch öfter klopfen, wogegen das viele Bürsten den Möbelstoff zu schnell abnützt. In der ersten Hälfte des Sommers — der Brutzeit der Motten — sollte man Polstermöbel täglich klopfen und die herumfliegenden Motten vertilgen. Sie sind tagsüber besonders in den Ecken der Zimmer und Corridore und auf dunkeltapezierten Wänden zu finden. Die Häuser, in deren Nähe sich Silberpappeln befinden, sind viel von Motten heimgesucht, weil sie in den Früchten derselben ihre Eier ablegen, und im Sommer in den ölhaltigen Blättern Nahrung finden.

Gegen die Mauke.

Gegen die Mauke (scratches), jener für die Pferde schmerzhaften Krankheit, giebt es ein einfaches Mittel, das ich selbst probat gefunden habe.

Man wäscht die wunden Stellen sorgfältig mit lauwarmem Seifenwasser aus und trägt hernach eine Mischung von Glycerin und Carbolsäure (carbolic acid) auf. Man nimmt eine halbe Unze Carbolsäure zu einem Quart Glycerin. Wenige Tage genügen bei dieser Behandlung, das Uebel zu heben.

Dasselbe Mittel empfiehlt sich auch zur Anwendung bei wunden Strichen der Kühe. Niemand wird gegebenen Falles die geringen Ausgaben, die dieses Heilmittel verursacht, bedauern.

Hausarzt.

Das Barfußgehen.

Von Dr. L. Winternitz.

Pfarrer Kneipp empfiehlt als vorzüglichstes Abhärtungsmittel das Barfußgehen.

Keine von den Anwendungen, die Pfarrer Kneipp unter seine Vorschriften aufgenommen hat, ist mehr lächerlich gemacht worden, als eben das Barfußgehen. Unsere Schulärzte, die — man sollte meinen — in Schuhen und Strümpfen zur Welt gekommen sind, finden das Barfußgehen widersinnig, verderblich. Die Herren holen sich ja den allerschönsten Schnupfen, wenn sie bei dem Zubettegehen statt auf den Teppich, mit bloßen Füßen auf den nackten Fußboden treten. — Aber auch der Bauer, auf dessen Hofe das Barfußgehen doch keine seltene Erscheinung ist, reißt die Augen auf, wenn er auf seinem Wege nach der Stadt oder zur Kirche an einer Kneippanstalt vorbeikommt und die Stadtherren und Stadtdamen in der Umgebung der Anstalt mit bloßen Füßen umherwandeln sieht. Ja, wenn seine Kuhdirn oder seine eigene werte Nachkommenschaft in Adams Fußbekleidung einhergehen, das ist ihm nicht auffallend, das findet er natürlich; vom ökonomischen Standpunkte erscheint es ihm sogar höchst zweckmäßig, denn er erspart an Auslagen für den Schuster — aber wenn ein städtisch Gekleideter sich die Freiheit nimmt, dasselbe zu thun, was er und die Seinigen zu Hause als selbstverständlich ansehen — das kann er sich nicht zusammenreimen.

Pfarrer Kneipp ist auch ein Bauernkind. Mit scharfem Auge hat er in späteren Jahren, als er den Leiden seiner Mitmenschen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden anfing, die Schäden erkannt, die zu Erkrankungen führen. Die einfachen Gewohnheiten, unter denen er herangewachsen war und die ihn und seine Umgebung gesund erhielten, bilden die Grundlage seiner Gesundheitslehren, und gar viele Fälle der mannigfachsten Krankheiten führt er darauf zurück, daß die betreffenden Kranken sich mit diesen einfachen Lebensgewohnheiten in Widerspruch gesetzt haben. Das Zurückgehen zur einfachen Lebensweise in Nahrung und Kleidung, Beschäftigung und Erholung, Abhärtung und Wohnung ist ihm gar oft in solchen Fällen das vorzüglichste Heilmittel, das er seinen Kranken empfiehlt, und das diejenigen, die es gewissenhaft befolgen, auf die Bahn der Gesundheit hinüberleitet.

In den ersten zwei Jahrzehnten seines Lebens hat Pfarrer Kneipp wenig Schuhe und Strümpfe zerrissen und das hat seiner Gesundheit nicht bloß nicht geschadet, er hat bei klarem Nachdenken darüber erkannt, daß das Barfußgehen ein vorzügliches Abhärtungsmittel sei, ein Mittel, das mancherlei Krankheiten verhütet und das für sich allein ein Schutz für die Gesundheit ist. Erfahrungen, die er später bei seiner ärztlichen Thätigkeit machte, führten ihn noch weiter, und er gewann die Ueberzeugung, daß das Barfußgehen überdies noch ein vorzügliches Heilmittel sei.

Es sei mir gestattet, den Wert des Barfußgehens nach den beiden bezeichneten Richtungen: als Abhärtungs- und als Heilmittel in vorliegenden Zeilen des Näheren zu würdigen.

Es ist eine bekannte Sache, daß viele Menschen, namentlich diejenigen, die eine vorwiegend sitzende Lebensweise führen, sich von den Füßen her sehr leicht erkälten. Wenn sie zufällig in leichter Fußbekleidung bei Regenwetter ausgehen, so kommen sie schon mit einem Schnupfen nach Hause; wenn sie im Winter in einem niedrig temperierten Raum eine längere Zeit verweilen, so erkälten sie sich, haben am folgenden Tag eine Halsentzündung oder einen Bronchialkatarrh. Alle Einflüsse der Luft und des Wetters, die abkühlend auf ihre Füße wirken, bringen ihnen Gesundheitsstörungen, sie können ihre Füße nicht genug warm halten und trotz guter Schuhe und wollener Strümpfe sind sie in steter Gefahr, sich irgend einen Klaps zu holen. Und je sorgfältiger sie auf ihre Fußbekleidung achten, je mehr sie ihre Füße verwärmen, um so empfindlicher werden sie gegen Temperaturreize, um so eher verkälten sie sich. Und je öfter solche Erkältungen vorkommen, um so ernster werden die Folgen. Mancher leidet in Folge dessen an chronischem Schnupfen, mancher an chronischem Lungenkatarrh, der sich allmählich zu einem Lungenemphysem herauswächst, oder eine günstige Grundlage zur Entwicklung einer Lungentuberkulose darbietet.

Und wie kann man diesen Uebeln, die oft der gesundesten Constitution verhängnisvoll werden, vorbeugen?

Ganz einfach durch systematische Abhärtung.

Man muß die Empfindlichkeit der Füße gegen Kältereize bis zu einem gewissen Grade abstumpfen, dann werden auch die üblen Folgen der Erkältung von den Füßen aus ganz von selbst ausbleiben.

Die Sache ist leider nicht so einfach, wie sie uns, die wir in dieser Beziehung vernünftiger denken, als die Anderen, vorkommt. Die Menschheit wächst in Vorurteilen auf und ist viel leichter geneigt, zehn neue Vorurteile aufzunehmen, als ein altes abzulegen.

Schon wenn das Kind noch in den Windeln liegt, wird es systematisch verweichlicht. Strümpfchen und gestrickte wollene Schuhe werden schon dem Säugling angezogen, damit die Füßchen ja recht warm bleiben. Fängt das Kindchen zu gehen an, so darf es beileibe nicht mit bloßen Füßchen den nackten Boden berühren. Flanellgefütterte Schuhe und Wollstrümpfe trägt es oft sogar im Sommer, denn die ängstlichen Eltern fürchten nichts so sehr, als daß sich der geliebte Sprößling erkälte. Und trotz all' der ängstlichen Sorgfalt erreichen die Eltern das Gegenteil von dem, was sie verhüten wollen. Solche ängstliche bewahrte und bewachte Kinder kommen gewöhnlich aus den Erkältungskrankheiten gar nicht heraus, und Arzt und Apotheker sind es, die sich dabei wohl befinden.

Man gewöhne die Kinder, will man sie gesund erhalten, schon von der Geburt auf an ein vernünftiges Regime, vermeide jede Verweichlichung und beachte insbesondere, daß die Füße nicht verwärmt werden.

(Schluß folgt)

Fred P. O., Marion Co., Kans. Meine Frau litt fünf lange Jahre an einem schrecklichen Augenleiden, und die letzten zwei Jahre mußte sie fast immer im dunkeln Zimmer zubringen. Wir wandten alles Mögliche an und zogen einen Arzt nach dem andern zu Rate, aber statt besser wurde es nur schlimmer und meine liebe Frau litt Qualen, die zu beschreiben meine Feder zu schwach ist. Da, als meine liebe Gattin bereits ihre Hoffnung aufgegeben, wandten wir uns an Dr. Enß, Hillsboro, Kansas, und es gelang diesem mit Gottes Hilfe, ihr Augenlicht schnell und dauernd wieder herzustellen. Es fehlt uns an Worte, unserer Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen.

Abraham Leppkey.

Zeitereignisse.

Prof. von Holsts Aeußerungen über die Wirren Samoa.

Hermann E. von Holst, Professor der Geschichte an der Chicagoer Universität und Verfasser eines der bedeutendsten wissenschaftlich anerkannten Werke über die Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten, sprach sich gestern in einem Interview über die Wirren in Samoa wie folgt aus:

„Das sollte der Gipfelpunkt der Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts sein, daß Deutschland und die Vereinigten in einen Krieg wegen zweier halbnackten unwissenden Schwarzen und einer Anzahl wertloser Inseln geraten? Man denke an die Bande des Blutes und der Moral, welche beide Nationen verknüpfen. Man warte auf authentische Nachrichten und höre nicht auf die Rasereien der Kriegspolitiker und der Sensations-Blätter, welche sich in der Veröffentlichung irreleitender und falscher Nachrichten zu überbieten suchen.

Als ich deutscher Bürger war, trat ich stets dafür ein, daß jenes Land sich nicht um Samoa bekümmere, und als Bürger der Vereinigten Staaten habe ich stets geraten, daß wir uns nicht mit samoanischen Angelegenheiten befassen, sondern uns um uns selbst kümmern sollten. Wir haben genug daheim zu thun. Was bedeutet überhaupt die neue Politik, in die wir Hals über Kopf gestürzt sind? Nichts weiter als Anzeichen des Verfalles. Die Verherrlichung des Anglosachsentums in diesem Lande ist ein Insult für den Rest der Bevölkerung, welcher nicht englischer Abstammung ist. Zugegeben, daß die Bürger englischer Abkunft den dominierenden Einfluß haben; sicher sind die Bürger deutscher Abkunft, diejenigen irischer, skandinavischer Abkunft u. s. w. nichts bedeutungslos. Europa, nicht England, ist die Mutter dieses Landes. England versucht die Vereinigten Staaten dazu zu benutzen, ihm die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Salisbury selbst äußerte sich vor kurzer Zeit, daß ein Bündnis zwischen England und den Vereinigten Staaten nicht zum Frieden führen, wohl aber zum Nutzen Englands gereichen würde. Hören wir auf, von Bündnissen, Ruhm und Menschlichkeitsbestrebungen zu schwatzen! Laßt uns nüchtern werden! Die Welt weiß, daß wir unsere Rechte verteidigen können, und daß wir im Stande sind, Amerika für die Amerikaner zu bewahren. Ein einiges Volk wollen wir sein und uns gegen alle Angriffe verteidigen. Ich liebe dieses Land und es bereitet mir Schmerz, wenn es heißt, daß es sich zu einem Werkzeug für das verräterische England herabwürdigen lassen sollte.

Den Gouverneur Roosevelt halte ich für den gefährlichsten Expansionisten in diesem Lande. Welches Recht hat der junge Mann, zu behaupten, daß Gegner der Expansion, wie Ex-Präsident Cleveland, Senator Hoar und Prof. Elliott Norton, nur der Verachtung wert seien. Er beleidigt damit die Nation, deren Leiter bisher Anti-Expansionisten waren."

Professor von Holst nahm keinen Anstand, das Vorgehen der amerikanischen Truppen, welche auf den Philippinen Männer niederschießen, die nur für ihre Freiheit kämpfen, wie die Amerikaner das einst selbst thaten, für brutal zu erklären.

Samoa.

Auckland, Neu-Seeland, 12. April. 9 Uhr 50 Min. früh. Nachrichten aus Apia, Samoa, sagen, daß nach der Ankunft des britischen Kreuzers „Tauranga" in Apia die Konsuln Amerika's und Großbritanniens eine Proklamation erließen, worin sie Mataafa eine letzte Gelegenheit gaben, und daß die französischen Priester ebenfalls ihren Einfluß geltend machten, allein alle Bemühungen schlugen fehl und die Rebellen setzten ihre Plünderungen fort. Eigentum wurde zerstört und Brücken und Straßen wurden verbarrikadiert.

Am 29. März kam der Feind bei Maguigi in Sicht und es wurden Maschinengeschütze und ein Siebenpfünder in Anwendung gebracht. Die befreundeten Eingeborenen griffen den Feind ebenfalls auf seinem Rückzuge an und mehrere Rebellen wurden getötet oder verwundet. Die „Befreundeten" trugen einen Kopf durch Samoa, was Kapitän Stuart so wütend machte, daß er zum Könige ging und drohte, er werde jeden erschießen lassen, der beim Abschneiden eines Kopfes ertappt würde. Darauf erließ der König eine Proklamation, worin das Kopfabschneiden verboten wurde.

Der deutsche Konsul schrieb an Admiral Kautz und fragte, ob zwei christliche Nationen diese unmenschliche und barbarische Handlungsweise, die gegen die Gesetze des Christentums und den Erlaß des Obergerichts verstoße, gutheißen. Der Admiral antwortete, er stimme mit dem Konsul betreffs der Unmenschlichkeit des Kopfabschneidens überein, und betonte, daß, wenn der deutsche Konsul den Erlaß des Obergerichtes von Samoa aufrecht erhalten hätte, kein Blutvergießen stattgefunden haben würde; daß der Brauch ein alter samoanischer sei, vor dem die Welt aber erst vor zehn Jahren gehört hätte, als braven deutschen Soldaten die Köpfe von dem barbarischen Mataafa abgeschnitten worden seien, den der Vertreter der großen christlichen deutschen Nation jetzt unterstütze.

Expedidionen in armierten Kutters von der „Tauranga" und „Porpoise" richten beträchtliche Verwüstung unter Matafaa's festen Plätzen an der Küste an. Den britischen Streitkräften stehen etwa hundert Samoaner zur Seite. Etwa 46 Boote Mataafa's und mehrere Dörfer wurden zerstört. In der Zwischenzeit werden täglich fliegende Kolonnen auf die Landstraßen und durch das Gehölz bei Apia geschickt.

Am 1. April fiel eine aus 214 Engländern und Amerikanern und 150 „Befreundeten" bestehende Truppenabteilung bei der deutschen Pflanzung Vaslelo in einen Hinterhalt. Die Rebellen eröffneten das Feuer an der hinteren linken Flanke und an der Spitze der anglo-amerikanischen Truppen. Die „Befreundeten" rissen aus, aber die Amerikaner und Engländer erwiderten das Feuer und schossen Schulter an Schulter.

Das Colt'sche automatische Geschütz wurde unbrauchbar und die Verbündeten waren den Rebellen preisgegeben, doch mußte dreimal zum Rückzuge geblasen werden, ehe die Seesoldaten und Blaujacken sich zurückzogen.

Leutnant Angel H. Freeman, erster Leutnant der „Tauranga", welcher das Kommando über die verbündeten Truppen führte, wurde durchs Herz geschossen.

Dem Leutnant Philipp van Horn Lansdale vom amerikanischen Kreuzer „Philadelphia" wurde das Bein zerschmettert, als er sich bemühte, das Geschütz in Ordnung zu bringen.

Sherman Hunt vom britischen Kreuzer „Porpoise" entkam auf wunderbare Weise. Er blieb beim Leutnant Lansdale, bis er einen Hieb über dem Kopf erhielt, der ihm die Besinnung raubte. Die wackere Blaujacke kam zu sich, als die Eingeborenen ihm das rechte Ohr abschnitten. Gerade als sie ihn herumdrehten, um ihn auch seines linken Ohres zu berauben, platzte eine Bombe vom britischen Kreuzer „Royalist" auf dem Kampfplatze. Die Rebellen flohen und es gelang Hunt, obwohl er noch einen gehörigen Stich in den Fuß bekommen hatte, an das Ufer zu entkommen.

In derselben Nacht fanden die „Befreundeten" die Leichen sämtlicher Offiziere. Die Köpfe waren ihnen abgeschnitten. Am Ostersonntag wurden die Toten in Mulinuu mit militärischen Ehren begraben. Etliche französische Priester brachten später die Köpfe. Die Gräber wurden nochmals geöffnet und die Köpfe mit den Leichen begraben.

Die Leutnants Freeman und Lansdale waren fähige und beliebte Offiziere. Der erstere war ledig und der letztere hatte im Juni Hochzeit gehabt.

Die Offiziere, welche zurückkehrten, waren Leutnant George E. Cane von der „Porpoise" und Leutnant C. M. Perkins von der „Philadelphia". Alle hielten sich wacker. Leutnant Cane übernahm das Kommando beim Rückzuge.

Kapitän Sturdee von der „Porpoise" befand sich mit seinem Kreuzer auf einer Expedition und Gaunts Brigade war ebenfalls im Dienste abwesend.

Der Verlust des Feindes ist nicht bekannt, wahrscheinlich wurden aber 50 Rebellen getötet und viele verwundet. Nahe der Stelle, wo Leutnant Lansdale und Fähnrich Monaghan fielen, wurden die Leichen von drei Rebellen gefunden.

Die Priester begruben 38 Rebellen und auf der Straße, auf welcher die Mataafa-Leute ihre Toten und Verwundeten fortgeschleppt hatten, wurde viel Blut gesehen. Auch hinter den Kokosnußbäumen wurden Blutlachen gefunden, denn die Kugeln aus den amerikanischen und britischen Gewehren schlugen durch dicke Bäume und töteten die Leute, die Deckung hinter denselben gesucht hatten. Etliche Rebellen schossen von den Spitzen der Kokosnußpalmen.

Gestern Abend eröffneten die Rebellen Feuer nahe bei der Stadt.

Es wird beabsichtigt, ein weiteres Kriegsschiff herbeizurufen, mehr Waffen unter die „Befreundeten" zu verteilen und noch mehr der letzteren aus Tutulea herbeizuschaffen. Es wird auch vorgeschlagen, Truppen aus Neu-Seeland oder Sydney, N. S. W., kommen zu lassen.

Wenn eine genügende Menge Waffen beschafft werden könnte, so könnten etwa 2000 „Befreundeten" gegen die Mataafa-Leute gebraucht werden. Aber sie sind nicht tapfer und besitzen keine Kriegslust, ausgenommen die bei Gaunts Brigade befindlichen und sie werden wohl auch nicht viel ausrichten.

Die Samoaner sagen, Mataafa habe bei drei verschiedenen Gelegenheiten beschlossen gehabt, sich zu ergeben, aber der deutsche Konsul Rose habe ihm den Rat gegeben, dies nicht zu thun. Jetzt sagt er, er werde sich nie ergeben und bis aufs Aeußerste Widerstand leisten.

Deutschland.

Berlin, 12. April. Der hiesige Korrespondent der Associierten Presse hat eine Unterredung gehabt mit einem Beamten des Auswärtigen Amtes, der ermächtigt ist, für den Staatssekretär des Aeußeren, Freiherrn v. Bülow, zu sprechen. Er sagte: Wir haben mehrere amtliche Depeschen erhalten, welche besagen, daß Tanus Anhänger seit den letzten 14 Tage in der Umgegend von Apia raubend und plündernd umhergezogen sind und dabei größtenteils deutsches Eigentum zerstört haben. Ihre Waffen sind ihnen von den Engländern geliefert worden. Wir haben ferner heute eine Depesche vom Befehlshaber des „Falke" erhalten, welche die Nachricht von dem Überfall aus dem Hinterhalt und den Verlust der Amerikaner und Engländer bestätigt, und im Wesentlichen mit den Depeschen der Associierten Presse übereinstimmt.

Der Überfall aus dem Hinterhalt hat möglicherweise auf einer deutschen Plantage stattgefunden, da fast alles Eigentum in der Umgegend von Apia Deutschen gehört. Die Regierung bedauert den Vorfall ganz außerordentlich, wenngleich ihr derselbe in keiner Weise in die Schuhe geschoben werden kann. Solche feindliche Zusammenstöße müssen naturgemäß erwartet werden, weil die Engländer und Amerikaner dadurch, daß sie Tanu als König erklärten, neun Zehntel der Samoaner sich zu Feinden gemacht haben. Es zeigt entschieden, wie notwendig die prompte Abreise der mit hinlänglich vollständigen Weisungen ausrüsteten Kommissäre ist. Obwohl der deutsche Kommissär noch nicht formell ernannt ist, so ist er doch fertig, in einer halben Stunde abzureisen, sobald die drei Regierungen die Art und Weise des Verfahrens und die Vollmachten der Kommission deutlich festgesetzt haben. Warum zögert England nutzloser Weise mit seiner Einwilligung? Es ist das einzige Mittel, unaufhörliches Blutvergießen auf Samoa zu verhindern. Wenn die Kommission nicht bald abreist, können solche Zusammenstöße jeden Tag wieder vorkommen.

Freilich jetzt, wo abermals Blut geflossen ist, dürfte die Aufregung der Amerikaner und Engländer noch zunehmen. Aber Deutschland steht tadellos da. Ganz dasselbe passierte unseren Leuten in 1888. Auch damals haben die Samoaner den deutschen Opfern die Köpfe abgeschnitten. Das ist so eine von den lieblichen Gepflogenheiten der Samoaner. Hätte der Admiral Kautz die Macht, den Frieden herzustellen, so dürfte alles gut sein, aber er bedarf einer weit stärkeren Truppenmacht, als die unter seinem und der Engländer Kommando in Apia verfügbar ist, um Mataafa und seine kriegerischen Horden unterzukriegen.

Auch den amerikanischen Botschafter White sah der Korrespondent der Associierten Presse, der ihm sagte, er habe noch keine amtliche Nachricht über die kürzlichen Vorfälle auf Samoa erhalten und könne deshalb über den Überfall aus dem Hinterhalte auch nichts sagen.

Der Lokal-Anzeiger, das einzige hiesige Nachmittagsblatt, welches die aufregende Nachricht aus Samoa enthält, bringt keine Bemerkungen darüber.

Wie der Korrespondent der Associierten Presse aus glaubwürdiger Quelle hört, ist die Washingtoner Regierung noch im Zweifel, wie weit Einstimmigkeit in der Kommission herrschen soll. Während nämlich Deutschland auf absoluter Einstimmigkeit besteht, wünschen die Ver. Staaten, daß nur betreffs wichtiger Fragen Einstimmigkeit herrsche, während sie betreffs der Präliminarien und unwesentlichen Punkte eine Mehrheit für hinreichend halten.

Philippen.

Manila, 12. April. 6. Uhr 10 Minuten Abends. General Wheaton ist heute bei Tagesanbruch mit dem 10. Pennsylvania- und dem 2. Oregon-Regiment und zwei Geschützen aufgebrochen, um die Rebellen von der amerikanischen rechten Flanke zwischen der Eisenbahn und den Hügeln zu vertreiben. Er stieß unweit Santa Maria auf leichten Widerstand und hatte einen Verwundeten. Der Feind riß aber aus, als er von der Artillerie bombardiert wurde, und verbrannte und verließ die Stadt Santa Maria, wo 1000 Rebellen konzentriert sein sollten. Während des übrigen Tages war der Feind im vollen Rückzuge nach den Bergen zu, wobei er die Dörfer in Brand steckte. Gelegentlich schlichen sich etliche Rebellen nach hinten und schossen von den Dschungeln aus auf die vorrückenden Amerikaner, wobei sie augenscheinlich glaubten, dieses Gebahren würde unserem Vormarsch Einhalt thun und den Rückzug der Filipinos decken. Da sie aber fanden, daß diese Taktik wirkungslos war, schlossen sie sich dem Haupt körper wieder an. Die amerikanische Wache längs der Eisenbahn ist wesentlich verstärkt worden und es ist nicht wahrscheinlich, daß es den Rebellen gelingen wird, in Zukunft so dicht heranzukommen, wie gestern, selbst wenn sie von den Bergen zurückkehren.

General Wheaton hat an General Otis eine Depesche geschickt, in der er sagt: „Der Feind wollte nicht warten, um getötet zu werden."

General Lawton sucht die Nachbarschaft von Santa Cruz ab. Er findet, daß die Rebellen das Lager verlassen haben. Er hat ein Kanonenboot, sechs Barkassen und zwei Cascaos, welche die Flotte der Filipinos bildeten, erbeutet. Diese Schiffe staken im Schlamm des Flusses fest. General Otis hat ein Baggerschiff dahin geschickt.

Die amerikanischen Philippinen-Komissiäre haben die tonangebenden Bewohner der verschiedenen Nationalitäten, Priester und Spanier zu sich beschieden, um sie über die Zukunft der Inseln zu befragen. Die allen vorgelegten Fragen sind folgende: Glauben Sie, daß die Filipinos der Selbstregierung in den Provinzen fähig sind? Halten Sie die Filipinos der Selbstregierung in den Provinzen für fähig? Halten Sie die Filipinos der Selbstregierung im Archipel für fähig? Alle diejenigen, welche befragt worden sind, einschließlich der Filipinos, welche theoretisch mit der Unabhängigkeit sympathisieren, haben die dritte Frage mit bemerkenswerter Einstimmigkeit mit nein beantwortet. Unabhängigkeit sagen sie, würde ein allgemeines Drunter und Drüber, endlose Kriege zwischen den verschiedenen Volksstämmen und eurrpäische Einmischung herbeiführen. Etliche halten Provincial Selbstregung für ausführbar, die meisten aber begünstigten Selbstregierung in den Städten mit einer Art amerikanischer Oberaufsicht, wodurch die Einwohner gegen die Beraubungen und Erpressungen geschützt sein würden, welche Übelstände nach ihren Erfahrungen mit den Spaniern, von dem Beamtenwesen unzertrennlich sich sind.

Die Handelsklassen sind für Absendung von Abteilungen amerikanischer Truppen von je 100 Mann, um von den Städten in den südlichen Provinzen und auf den Fisayainseln, die jetzt von kleinen Banden Tagalos behauptet werden, Besitz zu ergreifen. Sie sagen, die eingeborenen hielten die von den Tagalos geübte Unterdrückung für schlimmer als die der Spanier und sie würden deshalb die Amerikaner willkommen heißen. Als charakteristisches Beispiel wird der Teil der Einwohner von Gubat in der Provinz Sorgoson angeführt. Während nämlich die spanischen Steuern $18,000 betrugen, haben die rebellischen Tagalos $112,000 von den Einwohnern Gubats erpreßt.

Aguinaldos Schwager, der Provinzial-Gouverneur, soll das Volk in erbarmungsloser Weise brandschatzen.

General Luna, der von dem Kommando der Filipinotruppen zurücktrat und in San Franzisco del Monte eine Zeitung herausgab, ist auf seinen Posten als Befehlshaber zurückgerufen worden. Dies wird als Beweis angesehen, doß die Rebellenarmee nur durch Härte und Stränge zusammengehalten werden kann. Die Absetzung Lunas war nämlich wegen seiner rücksichtslosen Strenge erfolgt.

Hütet Euch vor Salben gegen Katarrh, die Quecksilber enthalten, da Quecksilber sicher den Sinn des Geruchs zerstören und das ganze System völlig zerrütten wird, wenn es durch die schleimigen Oberflächen eindringt. Solche Artikel sollten nie außer auf Verordnung gut berufener Aerzte gebraucht werden, da der Schaden, den sie anrichten, zehnmal so groß ist als das Gute, das Ihr davon erzielen könntet. Hall's Katarrh-Kur, fabriziert von F. J. Cheney & Co., Toledo O., enthält kein Quecksilber und wird innerlich genommen und wirkt direkt auf die schleimige Oberflächen des Systems. Wenn Ihr Hall's Katarrh-Kur kauft, seid sicher, daß Ihr die ächte bekommt. Sie wird innerlich genommen und in Toledo, Ohio, von F. J. Cheney & Co., gemacht.

☞ Verkauft von allen Apothekern, Preis 75c. die Flasche.

Hall's Familien Pillen sind die besten.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 16. April. — Die ganze deutsche Presse ist über die jüngst durch die Associierte Presse veröffentlichte Nachricht, daß Kaiser Wilhelm im preußischen Abgeordnetenhause eine Vorlage einzubringen beabsichtigte, durch welche die Stadt Berlin und deren Vorstädte zu einer besonderen Provinz gemacht werden und die gegenwärtige Selbstregierung der Stadt großenteils zerstört werden soll, in hohem Grade beunruhigt. Das „Tageblatt" bringt heute weitere Einzelheiten über den Plan, der, wie es sagt, schon seit längerer Zeit bestanden habe. Der „Reichsbote" und andere konservative Zeitungen billigen den Plan.

Berlin, 16. April. — Der Panzerkreuzer „Cormoran" ist, wie die Associierte Presse aus glaubwürdiger Quelle erfährt, gerade jetzt das einzige deutsche Schiff, welches nach Apia unterwegs ist, um die dortigen deutschen Streitkräfte zu verstärken.

Das Kanonenboot „Möve" in Matugi, Neubritannien, auf der Höhe der Küste von Kaiser Wilhelmsland, der deutschen Schutzherrschaft in Südost-Papua angekommen, wo es wahrscheinlich, falls die Lage es erfordern sollte, baldigst nach Apia beordert werden wird. Sowohl der „Cormoran" (1640 Tonnen Wasserverdrängung) und die „Möve" (848 Tonnen Wasserverdrängung) sind viel kleiner und nicht so leistungsfähig im Gefecht, als der Panzerkreuzer „Hertha" (5650 Tonnen Wasserverdrängung), der jetzt nach asiatischen Gewässern unterwegs ist, wo, nach seiner Ankunft, das gesamte deutsche Geschwader eine Wasserverdrängung von 40,000 Tonnen und eine Besatzung von 3400 Mann haben wird. Der Panzerkreuzer „Geier" (1776 Tonnen Wasserverdrängung) hat jetzt angefangen, längs der Pacificküste der Ver. Staaten zu kreuzen.

Brisbone, 16. April, via Quensland. — Der deutsche Panzerkreuzer „Cormoran", der von China nach Samoa unterwegs ist, ist hier angekommen. Er berichtet, daß er am 23. März im Bismarck-Archipel zwischen Kaiser-Wilmhelmsland und New Irland auf einem Korallenriff auflief, auf welchem er sechs Tage lang festsaß. Der Kreuzer wird behufs Ausbesserung nach Sydney, Neu-Süd-Wales, gehen.

Rußland.

London, 15. April. Der russische Eisenbahnminister sagt, wie in einer Spezialdepesche aus St. Petersburg gemeldet wird, daß es nach Vollendung der transsibirischen Eisenbahn möglich sein wird, in dreißig Tagen um die Erde zu reisen, und zwar wie folgt:

Von Bremen nach St. Petersburg 1½ Tag; von St. Petersburg nach Wladiwostock 10 Tage; von Wladiwostock nach San Francisco mittels Dampfer 10 Tage; von San Francisco nach New York 4½ Tag; von New York nach Bremen 7 Tage.

Spanien.

London, 15. April. — Spezialdepeschen aus Madrid sagen, der frühere spanische Gesandte in Mexico, Herzog von Arcos, welcher mit einer Amerikanerin, Virginia Lowery aus Washington, verheiratet ist, sei zum spanischen Botschafter in Washington bestimmt.

Madrid, 15. April. — Das Kabinet hat beschlossen, das schwimmende Dock in Havana auf Auktion zu verkaufen.

Madrid, 15. April. — Das Kabinet hat beschlossen, den Herzog von Arcos, Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes und früheren spanischen Gesandten in Mexico, zum spanischen Gesandten in Washington zu ernennen. Senor Dupuy de Lome wird der Nachfolger des Herzogs von Arcos als Unterstaatssekretär des Auswärtigen.

Die Ernennung des Herzogs von Arcos wird nächste Woche unterzeichnet werden. Er wird nur ein Gesandter sein, da die Regierung die Kosten des Amtes nicht zu vergrößern wünscht. Der Herzog ist mit Frl. Virginia Lowery von Washington verheiratet.

Madrid, 15. April. — Bei den morgen stattfindenden Wahlen für die Cortes wird es anscheinend lebhaft hergehen. Nicht weniger als 4000 Kandidaten sind für die 400 Sitze vorhanden.

Der frühere Premierminister Senor Sagasta und der Kolonialminister Moret in Sagastas Kabinet haben in ihren bezw. Wahlbezirken Legrone und Saragossa eine starke Opposition gegen sich.

Frankreich.

Algier, 15. April. Max Regis, der frühere Bürgermeister von Algier, ein berüchtigter Judenhetzer und Herausgeber des Blattes „Anti-Juif", ist heute wegen Beleidigung des Gouverneurs von Algier zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. In Grenoble, Frankreich, war Regis bereits am 20. Februar wegen Preßvergehen und wegen Glorifizierung von Mord und Raub in Versammlungen in Algier und Paris zu 3 Jahren Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 1000 Francs verurteilt worden. Philippe, leitender Direktor desselben Blattes, war zur selben Zeit wegen derselben Vergehen zu 8 Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe von 180 Francs verurteilt worden.

London, 15. April. Nach Spezialdepeschen aus Paris wird am Montag von verschiedenen Orten Frankreichs eine Riesenpilgerfahrt nach Lourdes abgehen. Mit 53 Bahnzügen werden etwa 50,000 Pilger abreisen und am Dienstag in Lourdes eintreffen.

Philippinen.

Manila, 15. April. Das 51. Iowa Regiment hat das 10. Pennsylvania-Regiment in Malalos abgelöst und das letztere ist nach Cavite gegangen.

In Folge von Weisungen aus Madrid wurden die für die Karolinen-Inseln bestimmten spanischen Truppen und Offiziere heute von dem Dampfer „Porto Rico" an Land gesetzt.

Italien.

Florenz, 15. April. Kardinalerzbischof Bausa von Florenz, ist heute Abend gestorben. Er war am 23. Februar, 1821 geboren, und wurde am 23 Mai, 18?7 zum Kardinaldiakon und am 14. Februar, 1889 zum Kardinalpriester ernannt.

Griechenland.

Athen, 15. April. Im Peloponnes haben heute heftige Erdbeben stattgefunden. In Gascouni und anderswo sind viele Häuser eingestürzt. Verluste von Menschenleben werden nicht gemeldet.

Inland.

Ein Privatbrief aus Apia.

Ein hiesiger Korrespondent einer tonangebenden deutschen Zeitung hat aus Apia einen interessanten Privatbrief über Ereignisse erhalten, die im März dort vorgefallen sind. Besagte Ereignisse sind ganz vom deutschen Standpunkte aus aufgefaßt. Der Brief rührt von einem angesehenen Deutschen her und ist in sofern von Interesse, als er zum ersten Male die deutsche Ansicht der auf Samoa herrschenden Zustände giebt. Zunächst beschwert sich der Schreiber darüber, daß die britischen und amerikanischen Streitkräfte auf die Deutschen nicht die mindeste Rücksicht nahmen. Das Bombardement sollte, wie angekündigt war, am Mittwoch, den 14. März, nachmittags um 1 Uhr beginnen, den Deutschen aber sei nicht die mindeste Notiz gegeben worden und der deutsche Generalkonsul warte immer noch auf die amtliche Mitteilung des Beginns des Bombardements. Der Befehlshaber des deutschen Kriegsschiffes „Falke" wurde von einem Offizier der „Philadelphia" erst eine Viertelstunde, nachdem das Feuer eröffnet war, benachrichtigt. Die zahlreichen Weißen, welche in der Nachbarschaft der Stadt wohnen, hatten keine Zeit, irgend welche Maßregeln für ihre persönliche Sicherheit zu fassen und sahen erst ein, was im Anzuge war, als Shrapnells in ihrer Nähe krepierten. In Vaitele, einer Kokospalmenplantage, die der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft gehört, fielen am Nachmittag des 15. März sechs Bomben dicht beim Hause nieder. Eine durchschlug das Dach der Veranda und den Fußboden gerade an der Stelle, wo eine Minute zuvor der Verwalter der Plantage, Tiedemann, mit einem Inspektor sich unterhalten hatte. Am selben Nachmittag wurden drei Bomben auf den Vocaberg, südlich von Apia, geschleudert, wo die französische Mission eine Schule für eingeborene Kinder hat. Eine Bombe schlug dicht beim Hause der Missionspriester ein und eine zweite explodierte in unmittelbarer Nähe des Hauses der Schulschwestern.

Am 16. März explodierte eine von der „Philadelphia" abgefeuerte Bombe zu früh und ein 19 Pfund schweres Stück derselben flog in das Gebäude des deutschen Konsulats, dasselbe zum Teil zertrümmernd.

Am 18. März wurde ein Teil der Stadt und die Gegend hinter der Stadt von einer englisch-amerikanischen Landungsabteilung, die von etwa 100 „freundschaftlichen" Eingeborenen verstärkt war, unter dem Befehl des Kapitän Sturdee vom Kriegsschiff „Porpoise" abgesucht. Bei dieser Gelegenheit schlugen die Anhänger Tanus unter den Augen der englischen Offiziere an dem Hause eines Franzosen Thüren und Fenster ein und stahlen alles, was sie erwischen konnten. Dann wurde die Gegend, obwohl vergeblich, nach Anhängern Mataafas durchsucht.

Es werden dann die Ursachen aufgezählt, welche zur Errichtung der provisorischen Regierung führten, welch letztere so lange bestehen bleiben sollte, bis ein Übereinkommen mit den Vertragsmächten über die künftige Gestalt der politischen Zustände auf Samoa zu stande gebracht sein würde.

Die provisorische Regierung, heißt es in dem Briefe weiter, hielt unter der tüchtigen Leitung Mataafas die Ordnung und Sicherheit so gut aufrecht, wie es nie unter einer früheren Regierung geschehen war. Jedermann fühlte sich betreffs Lebens und Eigentum sicher, die Kopraproduktion begann aufs Neue und die weißen Händler hofften wieder auf die Rückkehr günstiger Zeiten. Niemand wünschte eine Änderung, ausgenommen der britische Konsul und sein Helfershelfer, Kapitän Sturdee, die, um ihrer Unzufriedenheit Luft zu machen und die angebliche Unsicherheit zu beweisen, eine starke Wache beim britischen Konsulat aufstellten.

Am 6. März, als die „Philadelphia" unter Admiral Kautz ankam, war das Schicksal der provisorischen Regierung besiegelt. Kautz hielt es nicht für der Mühe wert, sich ein richtiges Bild von der Lage auf Samoa zu verschaffen, sondern verließ sich einzig und allein auf die Angaben des Oberrichters Chambers, der durch sein parteiisches Urteil hauptsächlich für die gegenwärtigen Wirren verantwortlich ist, und auf den englischen Konsul Maxse und den Commander Kapt. Sturdee. Die vielen, über die Zustände im Lande aufs beste unterrichteten Deutschen wurden ganz und gar keiner Beachtung gewürdigt.

Am 11. März fand eine Konferenz der drei Konsuln mit dem Admiral an Bord der „Philadelphia" statt, in welcher der deutsche Konsul energisch gegen den Plan des Admirals protestierte, die provisorische Regierung zu verjagen und vollständig aufzulösen und zu diesem Zwecke sich aller ihm zur Verfügung stehenden Kriegsschiffe zu bedienen. Vergebens setzte ihm der deutsche Konsul auseinander, daß das Land vollkommen ruhig und daß kein Grund vorhanden sei, nicht ruhig auf die Entscheidung der Vertragsmächte zu warten.

Am 12. März erließ Kautz seine Proklamation, sagte aber in der samoanischen Abfassung nicht, daß alle Konsuln bezüglich des Vorgehens gegen die provisorische Regierung übereinstimmen.

Washington, D. C., 15. April. Wider Erwarten hat das Fleischuntersuchungsgericht heute die Vernehmung der Zeugen nicht zum Abschluß gebracht. Bei der Vertagung waren übrigens nur noch zwei weitere Zeugen in Sicht. Unter den heute vernommenen Zeugen befanden sich Generalinspektor Breckinridge, General Gilmore und die Obersten Bird und A. L. Smith vom Kommissariatsdepartment, sowie Prof. W. O. Atwater. Die aufgerufenen Offiziere erzählten ihre Erfahrungen mit dem der Armee gelieferten Rindfleisch und Prof. Atwater gab nicht nur die Resultate einer chemischen Analyse des Büchsenrindfleisches, sondern auch von Versuchen, die er mit dem Fleisch an Personen in seinem Laboratorium angestellt hatte. Nach der chemischen Untersuchung sei das Fleisch gut gewesen, bei etlichen der Versuche aber hätten die betreffenden Personen den Appetit verloren und einen Widerwillen gegen das Fleisch gehabt.

Canton, O., 15. April. Die Anwälte für den Staat halten den heutigen Tag im Prozesse, der Frau George für einen für die Anklage günstigen, indem sie die Augenzeugen vorführten, welche zwei der Schüsse hatten abfeuern sehen, von denen Saxton getroffen worden war. Einer dieser Zeugen behauptete, er habe Frau George bestimmt als die Person erkannt, welche die Schüsse abfeuerte, während eine andere Zeugin auf's bestimmteste erklärte, daß die Frau, welche sie die Schüsse abfeuern sah, genau der Angeklagten geglichen habe. Letztere Zeugin kannte Frau George erst, seitdem sie sie im Gericht gesehen hat. Der Staat hat ferner einen Zeugen beigebracht, welcher Frau George's Handschrift in einem Briefe identifizierte, welchen der Staat als Beweismaterial benutzen will. Ein dritter Punkt, welcher zu Gunsten der Anglage war, war der Umstand, daß ein Polizist als Zeuge zugelassen wurde, der einen Revolver gefunden hatte. Allerdings war es dem Polizisten nicht gestattet, nähere Angaben über die Art und Weise, wie er ihn gefunden, zu machen. Der Staat wollte nämlich beweisen, daß Mayor Rice als Anwalt der Frau George ihm gesagt habe, wo er den Revolver finden könne, und daß er den Polizisten darnach geschickt habe.

Kansas City, Mo., 16. April. Einer der größten Kontrakte für ausgeschlachtetes Rindfleisch, welche jemals von der Bundesregierung vergeben worden sind, ist soeben mit einer hiesigen Fleischfirma abgeschlossen worden. Es sollen darnach 1,500,000 Pfund des besten ausgeschlachteten Rindfleisches an die Bundestruppen auf den Philippinen geschickt werden. Das Rindfleisch wird alles in Kansas City geliefert und 12 Eisenbahnwagenladungen werden sofort nach dem Westen abgeben.

Omaha, Neb., 16. April. Berichte, die aus ganz Nebraska in den letzten paar Tagen an die hiesige „Bee" geschickt worden sind, sagen, daß der dem Winterweizen und Roggen zugefügte Schaden lange nicht so groß ist, wie gemeldet wurde.

TREASURER'S REPORT OF THE HOME AND FOREIGN RELIEF COMMISSION.

From Feb. 7 to March 22, 1899.

Received for India Orphans' General Fund.

Jos. Stevick,	1.50
Jos. Stably,	4.00
Anne Graybill,	5.00
S. P. Koester,	.10
Peter Block,	10.00
Ger. H. Bartel,	7.50
Hein. F. Bartel,	15.00
Peter Funk,	7.50
Johann Tschetler,	15.00
Jos. Glanzer,	15.00
Andreas Flaming,	7.00
Johann Harder,	7.50
Jacob Peters,	7.50
Peter L. Jantzen,	7.50
Peter Eidsen,	7.50
Ger. H. Bartel,	7.50
Heinrich Yost,	7.50
Franz Grœnig, Sr.,	15.00
Peter Funk,	15.00
Peter M. Barkman,	15.00
Hein. F. Bartel,	15.00
Johann A. Flaming,	15.00
Peter L. Jantzen,	15.00
Jakob Klaassen,	3.00
Jakob Peters,	15.00
Johann Harder,	7.50
A friend, Ont.,	.25
Peter H. Ediger,	.25
Abr. Esau,	15.00
Abr. P. Neufeld,	.50
Klaas Dueck,	15.00
Bernhard Gerdebrand,	15.00
Abr. S. Martens,	15.00
Dietrich Neufeld,	15.00
Peter Lorenz, Jr.,	15.00
Yost Yoder and wife,	2.00
W. H. Benner,	2.10
Hein. Friesen,	3.00
Abr. M. Duerkson,	.50
J. K. Willems,	.10
Total	$346.80

Received on agreements to support one or more orphans for five years or over.

Mary Von Steen,	30.00
Abr. Classen,	30.00
John Ropp,	30.00
Ger. Martens,	7.50
Jacob Pauls,	15.00
P. H. Ediger,	15.25
Aaron Febdrau,	15.00
Abr. P. Neufeld,	15.00
Bernh. Buhler,	15.00
John J. Wall,	15.00
Corn. Froese,	15.00
Abr. M. Martens,	15.00
Jak I. Ediger,	15.00
Gerh. Neufeld, Sr.,	15.00
Gerh. Neufeld, Jr.,	15.00
John and Corn. Regier,	15.00
Abr. Regeber,	15.00
Corn. Regeber,	15.00
Peter Lorenz, Sr.,	15.00
Joh. Neufeld,	15.00
Joh. Balzer,	15.00
Hein. Esau,	15.00
Joh. Ediger,	15.00
Hein. Buller,	15.00
Franz Pauls,	15.00
Hein. Ediger,	15.00
Joh. P. Tiessen,	15.00
Abr. Duerksen and D. Friesen,	15.00
Sol. I. and Peter D. Ediger,	15.00
Solomon Ediger,	15 00
J. K. Willems,	30.00
Total	$517.50

Received for Armenia Sufferers.

P. E. Penner,	4.00
Total Receipts	$868.30
Previously acknowledged,	505.00
Balance on hand,	$1373.30

Gratefully acknowledged,
C. K. Hostetler, Treas.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrh it" oder „Der Christlic e Ju endfreund" bestellen will, der kann solches bei demjenigen unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Alexander Stieda, Riga.

In **Neuhalbstadt** auf der Station **Kurman Kemeltschie** in der Krim auf **Memrik** und anderen guten Plätzen wären uns tüchtige Agenten erwünscht. Man frage um Bedingungen an.

Oben genannte Agenten sind autorisiert Gelder in Empfang zu nehmen und darüber zu quittieren. Achtungsvoll

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen. — Die Redaktion.